



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Neue Mannheimer Zeitung. 1924-1943 139 (1928)

347 (28.7.1928) Mittagsblatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-346163](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-346163)

Neue Mannheimer Zeitung

Mannheimer General-Anzeiger

Bezugspreise: In Mannheim u. Umgebung frei bis Haus aber durch die Post monatlich 2.20 M. — ohne Bestellgeld. Bei erst. Kündigung der wöchentlichen Verhältnisse Nachlieferung vorbehalten. Postfach 17900 Karlsruhe. Haupt-Geschäftsstelle 15, 2. Haupt-Redaktions- u. Verlags-Geschäftsstelle 11, 11. (Ballermannhaus). Geschäfts-Redaktions- u. Verlags-Geschäftsstelle 11/20 u. 11/20. Fernsprechnummer 11. Telegramm-Adresse: Generalanzeiger Mannheim. Erscheint wöchentlich 12 mal. Fernsprecher: 24944, 24945, 24951, 24952 u. 24953

Anzeigenpreise nach Tarif, bei Vorauszahlung je eins. Kolonnenpreis für 1000. Anzeigen 0,40 R. M. Restanten 3—4 R. M. Kollektiv-Anzeigen werden höher berechnet. Für Anzeigen-Berichte für bestimmte Tage, Stellen u. Ausgaben mit keine Beschränkung übernommen. Höhere Gewalt, Streiks, Betriebsstörungen usw. berechnen zu keinen Erlassungen für ausgefallene ab. befristete Ausgaben oder für verspätete Aufnahme von Anzeigen. Aufträge durch Fernsprecher ohne Gewähr. Gerichtsstand ist Mannheim.

Beilagen: Sport und Spiel · Aus Zeit und Leben · Mannheimer Frauenzeitung · Unterhaltungs-Beilage · Aus der Welt der Technik · Wandern und Reisen · Gesetz und Recht

Abwehr unerfüllbarer Forderungen

Ganz Deutschland ist gegen das Auslieferungsverlangen

Parteiliche Ausübung des Zwischenfalls muß abgelehnt werden

□ Berlin, 28. Juli. (Von unserem Berliner Büro.) Die Vereinten Vaterländischen Verbände veröffentlichen, wie wir in der „Deutschen Zeitung“ lesen, eine Erklärung, in der sie für den Fall, daß die deutsche Reichsregierung der Auslieferung der drei jungen Leute von Zweibrücken an die Franzosen zustimmt, die Einleitung eines „Allgemeinen deutschen Buß- und Trauertages deutscher Knechtschaft und Schande“ für den 11. August verlangen, ferner die sofortige Einberufung des Reichstags und, sofern dieser der Regierung nicht sein Vertrauen verleihe, die deutsche Ehre nicht zu wahren wisse, dessen sofortige Auflösung durch den besonders apostrophierten Reichspräsidenten und Reichsfeldmarschall von Hindenburg.

Mit dieser agitatorischen und man wird schon hinzufügen dürfen, demagogischen Werten wird der in jedem Belange widrige Zwischenfall auf ein völlig falsches Gleis geschoben. Die Aufwallung patriotischen und deutschen Empfindens, die, von den Kommunisten natürlich abgesehen, nur in den Nuancen verschieden, allen Schichten der Bevölkerung zu eigen sind, droht in selbstmörderischem Parteigegensatz zu enden. Zunächst wird doch festgehalten sein, was übrigens auch der „Vorwärts“ behauptet, daß das Reichs-Labiet sich mit der Angelegenheit überhaupt noch nicht befaßt hat, und daß man gar nicht weiß, wie es sich entscheiden werde. Das eine darf jedenfalls als sicher gelten, daß es nicht ohne weiteres der Verantwortung der drei jungen Männer an die französische Besatzungsbehörde zustimmen wird, schon aus dem wiederholt von uns hier vorgeschobenen Grunde, weil keine Regierung, gleichviel, ob sie von rechts käme oder von links, eine solche Auslieferung zu überdauern vermöchte.

Ein gut Teil der Erregung und vor allem ihre parteipolitische Ausnützung

wäre freilich vermieden worden, wenn die ersten offiziellen und offiziellen Verlautbarungen nicht gerade von einem so stupenden, publizistischen Ungeschick bedient gewesen wären. Auch was heute aus den Amtsstuben des Ministeriums der besetzten Gebiete verlautet, zeigt immer noch eine wenig glückliche Hand. Die rechtliche Verpflichtung zur Auslieferung, heißt es da, ließe sich im Hinblick auf die vertragsmäßigen Bindungen nun einmal nicht bestreiten. Auch frühere Reichskabinette hätten sich in zahlreichen Fällen auf Grund der Artikel 3 und 4 des Rheinlandabkommens zur Auslieferung genötigt gesehen. Damit wird unser Erachtens abstrakt an dem springenden Punkt vorübergeglitten. Nicht darauf kam es an, Präzedenzfälle herauszuschleppen, um sich hinter ihnen zu verbergen,

sondern klipp und klar zu sagen:

Gewiß, formalrechtlich haben die Franzosen einen Anspruch auf Auslieferung, aber tatsächlich ist diese Auslieferung unerträglich, unerträglich für uns, wie für die Nation, weshalb wir Himmel und Hölle in Bewegung setzen werden, bis das laudable Joch von uns genommen wird.

Wäre so vorgegangen worden, so hätte die Regierung von vornherein alle Parteien hinter sich gehabt, und die Möglichkeit zur Entfaltung demagogischer Ränke wäre der Opposition und all den wilden Männern, die sich außerhalb des Parlaments um sie scharen, verbannt gewesen.

Nachklang zur Separatistenzeit

Wie wir erfahren, hat der Separatistenführer Matthes dem französischen Ministerpräsidenten das Werk des Grafen Kehler „Walter Rathenau, sein Leben und sein Werk“ zugewidmet und ihn auf jene Stelle aufmerksam gemacht, worin von den französischen Rheinlandplänen die Rede ist. Poincaré hat daraufhin dem Separatistenführer, der sich während der separatistischen Unruhen im Rheinland der besonderen französischen Gunst erfreute, folgende Antwort erteilt:

„Sie waren so freundlich, meine Aufmerksamkeit durch Ihren Brief vom 26. d. Mts. auf das Buch des Herrn Kehler zu lenken. An einer Stelle dieses Werkes behauptet Herr Kehler, daß das Ziel der französischen Regierung zur Zeit der Ruhrbesetzung die Annexion des Rheinlandes gewesen sei. Diese Behauptung ist vollkommen falsch, denn die französische Regierung hat niemals danach gestrebt, das Rheinland zu annektieren. ges. Poincaré.“

Wie der Verlag Klemm, Berlin-Brandenburg, der das Kehler'sche Buch herausgebracht hat, hierzu mitteilt, hat Graf Kehler Veranlassung genommen, in einem Schreiben an den französischen Ministerpräsidenten zu erklären, daß Matthes den guten Glauben Poincarés getrübt habe. Ritgen's sei in dem Buche gesagt, daß Poincaré das Rheinland „annektieren“ wollte. Wohl aber könne man noch heute behaupten, daß Poincaré die Rheinlande von Deutschland abtrennen und ein „autonomes“ Rheinland unter entschiedenen französischen Einfluß schaffen wollte. Wie es scheint, härten auch Sie, Herr Ministerpräsident,

In Wahrheit hat man denn ja auch jetzt diesen Weg eingeschlagen.

Der Reichskommissar für die besetzten Gebiete, Rangverleih von Simmern,

hat sich mit den Besatzungsbehörden in Verbindung gesetzt, und man darf immerhin annehmen, daß es ihm, zumal unter Hinweis auf die starke und ganz spontane Erregung im Volke, gelang, die gestrenge Gewalttätigkeit am Rhein zur Einkehr zu bewegen, um so mehr, als nach deutscher Auffassung der gegen die drei jungen Leute erhobene Vorwurf des schweren Diebstahls völlig ungerechtfertigt ist. Es handelt sich um einen richtigen Dummenjungenstreich, unternommen in der Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni, in der als der sogenannten Herzogin in Zweibrücken von allerhöchster allerhöchster Anhang verübt wird. Derlei nächtliche Kupferdiebstahl kann nicht ins Zuchthaus sperren, wenn man im neunten Jahr als Okkupationsbehörde Land und Bevölkerung auf die Kerven fällt, schon erst recht nicht.

Berechtigte Kritik

□ Berlin, 28. Juli. (Von unserem Berliner Büro.) Unserer Auffassung, daß die Erregung über das französische Auslieferungsbegehren durch das Ungeschick der offiziellen Pressestellen vermehrt worden ist, tritt nun auch der „Vorwärts“ bei. Fast mit denselben Worten wie wir, erklärt nun das sozialdemokratische Zentralorgan, das doch wohl auch das Organ des Reichskanzlers Mütter ist:

„Anstatt die Presse sofort über die wahre Sachlage zu informieren, haben die zuständigen Stellen sich darauf beschränkt die Mitteilung zu bestätigen und zu versichern, daß das formale Recht auf französischer Seite liege.“

Wozu freilich hinzuzufügen sein wird, daß die Versicherungen von den zuständigen Stellen in einem ausgesprochen barischen Tone beinahe herausfordernd abgegeben wurden. Auch den im Ministerium der besetzten Gebiete belibeten Vergleich weist, mit Recht, der „Vorwärts“ zurück, weil es sich hier nicht um eine kriminelle Angelegenheit, sondern um eine Angelegenheit von politischem Anstrich handelt. „Hier“, meint der „Vorwärts“ (gehört hat er noch ein wenig geschwankt), „muß natürlich ein Ausweg gefunden werden.“

Es mag sein, daß einige französische Herren in Koblenz, die ein Interesse daran haben, eine frühere Räumung zu verhindern und die deutsch-französischen Beziehungen zu trüben, es darauf angelegt haben, besondere Schwierigkeiten zu machen. Die französischen Regierungstellen in Paris waren bis gestern über die Angelegenheit gar nicht informiert. Erst jetzt ist man auf den naheliegenden Gedanken gekommen, durch diplomatische Schritte in der französischen Hauptstadt eine schnellere Beilegung dieses aufgebauhten Zwischenfalls zu veranlassen. Auch auf französischer Seite sind, wenn wir recht unterrichtet sind, ähnliche diplomatische Bemühungen im Gange.“

Man wird ja wohl nun einen Ausweg finden. Aber, wir wiederholen: man hat bei den amtlichen Pressestellen, mit denen seit 9 Jahren das Reich „gesegnet“ ist, und man hat ein wenig auch im Auswärtigen Amt, in dem seit Dr. Stresemann's Erkrankung und Beurlaubung jeder politische Kopf anscheinend fehlt, eine entschieden unglückliche Hand gehabt.

nicht umstände sein, eine andere Deutung für die Erschießungen zu finden, die die französische Besatzungsbehörde der separatistischen Bewegung gewährt hat, die einen Rhein-Straat unter Garantie Frankreichs errichten wollte.“

„Temps“ zum Fall Lambach

Der Pariser „Temps“ ist der Ansicht, daß die Affäre Lambach nur eine Folge der Meinungsverschiedenheiten und der latenten Krise sei, die schon seit der Londoner Konferenz von 1924 innerhalb der Deutschnationalen Partei bestand und durch die Locarnoverträge und den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund verschärft worden sei. Es sei beachtenswert, daß die reaktionärsten Gruppen in Deutschland sich eine nach der anderen zerlegten und auflösten, was als ein ganzes Symptom für die Festigung der republikanischen Ordnung gewertet werden dürfe. Es scheint sich zu befähigen, daß jenseits des Rheines die Zeit für die Republik und gegen jede Ausdehnung auf die Restaurierung der Hohenzollern arbeite, weil die neue Generation sich allmählich von dem Geiste des alten kaiserlichen Deutschlands freimache.

* Rücktritt des Erzbischofs von Canterbury. Der 80jährige Erzbischof von Canterbury hat offiziell seine Absicht bekannt gegeben, sein Amt am 12. November, am Tage seiner goldenen Hochzeit, niederzulegen. Das Rücktrittsgesuch ist genehmigt worden. Man erwartet, daß durch die Erhebung in den Vordstand der Erzbischof auch noch nach seinem Ausscheiden einen Sitz im Oberhaus behalten wird. Der mutmaßliche Nachfolger ist der Erzbischof von York.

Die Rheinland-Diskussion

Zwischen der Pariser und der deutschen Presse geht seit einiger Zeit — etwa seit der Regierungsübernahme des neuen Reichskabinetts — wieder die Unterhaltung über die Räumung des besetzten Rheinlands. Die deutsche ist dabei in der Rolle der Hinterhand. Sie gibt Antwort, wenn sie gereizt wird. Gibt sie gelegentlich wohl auch deutlich und scharf. Im allgemeinen ist sie ohne Passion bei dem Spiel. Die entwickeln eigentlich nur die französischen Blätter und der Schluß ist kaum abzusehen, daß es sich bei ihnen um mehr denn nur um Fertigkeitssprache handelt. Die Wahrheit ist wohl, daß man in Frankreich noch vor Vorentscheid ein Geschäft zu machen wünscht. Man spürt nicht ohne Grund, daß die Zeit — ausnahmsweise — einmal für Deutschland arbeitet. Wie der Termin, wo alle radikalistischen Auslegungsfälle nicht mehr verlangen, unerbittlich näherückt. Und wie, wenn nicht schnell gehandelt wird, eine frühere Räumung notwendig Sinn und Wert verlieren muß. Das aber möchte man gern vermeiden sehen. Denn wenn es auch in der Zeit der Völkerforschung und der französisch-deutschen Annäherung nicht mehr heißt: le hochs payera tout, zahlen soll er dennoch. Zahlen schon für die Räumung der über 3 Jahr ohnehin fälligen zweiten Zone und für die dritte, wenn man in Frankreich so weit ist, selbstverständlich erst recht. Da man aber in Berlin anscheinend schwerhörig ist und wenigstens ex officio, keinerlei Anstalten und Angebote macht, läßt man sich an der Seine in dem von den Vätern ererbten Vollspiel. Man wirft, Linse wie Rechte, einander den Räumungsbüßel zu und wirft immerfort ihn auch über die Grenze. Wobei man vermuthlich von der Hoffnung sich leiten läßt, es könnte, wenn er gar zu heftig ihm an den Kopf flog, eines Tages auch der oberer Jener von der anderen Rheinseite von der Spilleidenenschaft erfaßt werden und dabei weiter sich hervorzuhängen, als den deutschen Interessen zuträglich wäre.

Gelegentlich ist das ja wohl auch gesehen. Erst letzthin hat in einem Berliner Blatt ein bewährter „Versöhnungs-politiker“ den Franzosen vorgeschlagen: sie möchten endlich zu einer Wette sich verstehen, die „an das Gemüt appelliert“. Als da wäre: die sofortige Freilassung der zweiten Zone und das Versprechen der endgültigen Freilassung der Rheinlande von jeder Besatzung, sobald irgendeine Art von Bündnisvertrag zustande gekommen sei.“ Andere wollten sogar wissen, Herr Reichsmann, der in vielen Farben schillernde Staatssekretär im preussischen Staatsministerium, sei in ähnlicher Mission in Paris gewesen. Und auch Herr Reichsheim, ohnehin viel zwischen Berlin und Paris hin- und herreisend, hätte dort in gleichen Sinne sich betätigt.

Inzwischen hat sich Breitscheid im „Vorwärts“ zu dem Problem geäußert und man wird nicht sagen können, daß er dabei irgendwie entgleist wäre. „Das französische Bemühen“, meint der außenpolitische Experte der Sozialdemokratie, „Rheinlandräumung, Reparationszahlung und interalliierte Schulden miteinander zu verknüpfeln und diese drei Probleme sozusagen auf einem Papier zu lösen, ist abwegig.“ Die Angelegenheiten der Rheinlande können und mühten gefordert geregelt werden: Sie sind rein politischer Natur, d. h. es muß an sie herangegangen werden von der Basis des Friedenswillens und mit der Erkenntnis, daß die Fortdauer der Besatzung weder mit dem Geist der seit 1925 geschlossenen Abkommen im Einklang steht, noch geeignet ist, die Welt der Verwirklichung der diesen Verträgen zugrunde liegenden Idee näherzurücken.“ So ungefähr könnte bis auf ein paar rechtsschaffene aberne Bemerkungen über den Anschluß) unsereins das auch ausgedrückt haben. Es liegt — einwillen wenigstens — kein Beweis dafür vor, daß die Sozialdemokratie, um für das von ihr geführte und in erheblichem Ausmaß wohl auch beherrschte Kabinett einen Prestigeerfolg herauszuschlagen, drauf und dran wäre, wichtige Besänge des Reichs preiszugeben. Man ist doch nüchtern geworden seit Locarno und Thoiry allerorten und man beurteilt die Möglichkeiten, mit dem Frankreich Poincarés zu einem „herzlichen Einvernehmen“ zu kommen, kaum mehr überschwinglich.

Im Ernst: unser politisches Interesse an einer früheren Räumung des Rheinlands verringert sich mit jedem Tag. Und mit der Räumung der zweiten Zone wäre zudem so gut wie nichts gewonnen. Gewiß, Rachen würde so frei und Koblenz dazu. Aber es ist zu befürchten — wir haben in diesen Stücken



In allererster Linie sammeln können — das die Lage der dritten Zone, so sie weiter besetzt bleibe, sich dafür noch verhalten. Die Zahl der französischen Soldaten auf deutschem Boden würde in Wirklichkeit kaum sich vermindern. Die würden eben in die dritte Zone abgeschoben werden, die man zu Lohn und Dank für so viel gütiges Entgegenkommen nun erst recht bis zum Ende in der Hand zu behalten sich entschlossen zeigen möchte. Das aber würde neue Belastung bedeuten für das bereits heftige und plätschernde Land, neue Anforderungen allein schon für die Unterbringung der Stäbe, neue Beunruhigung und Sorgen für Städte und Gemeinden. Frankreich hätte an das Gemüt, vielleicht nicht nur das deutsche, appelliert. Den materiellen Schaden aber hätten wir, ausschließlich wir, zu tragen.

Der, wenn man will, melancholische Schluß: man wird sich auch weiter in das scheinbar Unvermeidliche zu schiden haben. Ganz wie das Mittelalter sich hinein schickte, das, je länger je mehr, von dem durchsichtigen einseitigen, ganz unerschütterlichen Willen befehl ist, seine schrittweise Vektoren nicht durch neue Ketten und Bindungen für Gesamtdeutschland erkaufen zu lassen. Inzwischen mag immerhin mancherlei dahin wirken, den harten Sinn der Franzosen zu erweichen. In Amerika, auch in England, sieht man dieses ganze Besatzungswesen nicht mehr gern. Frankreich könnte es leichter haben mit seiner Schuldenregulierung, wenn es der Soldatenspieler auf fremdem Grund und Boden endlich ein Ziel setzte. Möglich, daß unter solcher, ja nicht bloß moralischen, Beeinflussung nach und nach auch in Frankreich realpolitische Einsichten reifen. Von dem dormaligen Maßstab hat man diesen Eindruck noch nicht. Auch was in all unserer Treuebereitschaft die Leute der französischen Linken und ihre Blätter als Preis für die Räumung zu fordern für selbstverständlich halten, ist noch weit ab von dem, was Deutschland zu zahlen und zu tragen vermöchte.

Schwere Arbeitskrise in England

Nachdem die monatelangen Verhandlungen zwischen den Gewerkschaftsführern und den Arbeitgebern der Baumwollspinnereien von Lancashire erfolglos geblieben sind, haben die Banken, die sich jetzt intensiv mit der Reorganisation der Industrie befassen, die Arbeitgeber der Textilindustrie gedrängt, den gleichen für die Industrie so verhängnisvollen Weg zu gehen, den schon die englische Kohlenindustrie gegangen ist.

In einer Arbeitgeberversammlung beschloßen die Arbeitgeber, sämtliche Arbeiter der Baumwollspinnereien zum 1. August zu entlassen und die Betriebe stillzulegen. Von dieser Maßnahme würden an Spinnereiarbeitern 100 000 und von in den Färbereien, Bleichereien usw. beschäftigten Arbeitern 200 000 arbeitslos.

England steht also wiederum vor einem Lohnkampf größten Stils.

Lohnherabsetzung bei den englischen Eisenbahnen

In London ist am Freitag ein provisorisches Abkommen zwischen den Eisenbahngesellschaften und den englischen Eisenbahngewerkschaften für die Dauer von 12 Monaten getroffen worden, wonach vom 1. August ab alle Löhne und Gehälter einschließlich der Direktoren und Geschäftsführer um 2,5 % herabgesetzt werden sollen.

Polens Antwort an den Völkerbund

Im Streitfall mit Litauen

Der händige Vertreter Polens beim Völkerbund, S. K. L., hat am Freitag dem stellvertretenden Generalsekretär des Völkerbundes, A. V. Zol, der den beurlaubten Sir Eric Drummond vertritt, eine polnische Antwortnote auf die Beschwerde der litauischen Regierung vom 28. Juli wegen der polnischen Operationen in der Nähe der polnisch-litauischen Grenze überreicht.

Es heißt in der Note u. a., die polnische Regierung wolle ganz energisch jede ausländische Verwahrung zurück, die sich gegen ihr Recht, militärische Übungen in ihrem Gebiet zu organisieren, richtet. Sie stellt fest, daß die unangenehme Taktil Litauens, Polen einzig auf Grund unkontrollierbarer Pressemeldungen kriegerische Absichten unterzulegen, einen schweren Mißbrauch darstellt, der vom Völkerbund nicht zugelassen werden dürfe. Diese Taktil sei umso verwerflicher, als Litauen den polnischen Vorschlag zum Abschluß eines Nichtangriffsvertrages zurückwies und entgegen dem Beschluß des Völkerbundsrates vom 10. Dezember 1927 seit sechs Monaten unüberwindliche Schwierigkeiten schaffe, die darauf hinzielen, das Gelingen der polnisch-litauischen Verhandlungen zu hemmen, welche „die gute Entente, von der der Frieden abhängt, zum Ziele haben“.

Nachdem sie in der feierlichsten Weise die Versicherung gegeben hat, daß sie die Aufrechterhaltung der friedlichen Beziehungen mit Litauen wünscht und nachdem sie den besten Willen gezeigt hat, auf dem Wege direkter Verhandlungen zu einer Einigung zu kommen, protestiert die polnische Regierung in der energischsten Weise gegen die von der litauischen Regierung angewendeten Methoden, die sich bemühen, am Vorabend der Vollversammlung des Völkerbundes eine Atmosphäre der Unübersicht zu schaffen und ihrer Verantwortlichkeit vor der Weltöffentlichkeit wegen des Scheiterns der Verhandlungen mit Polen auszuweichen, einer Verantwortlichkeit, der sich die litauische Regierung nicht werde entziehen können.

Diese Note wird — wie auch die litauische Note — zur Kenntnisnahme den Ratsmitgliedern vorgelegt werden. Ob der Generalsekretär des Völkerbundes dem Wunsch Litauens nachkommen und die polnischen Operationen als „einen Grenzverstoß und Konflikt oder Konflikt ähnlicher Art“ gemäß der Resolution vom 10. Dezember 1927 ansieht und die Vermittlungsbefugnis des amtierenden Ratspräsidenten sowie des Berichterstatters anruft, steht noch nicht fest.

Dinefeld an der Korridor-Passage verhindert

Wie uns mitgeteilt wird, wurde der deutsche Legationsträger Hr. v. Dinefeld auf der Fahrt von Danzig nach Berlin in der Nacht zum Freitag in Dirschau von den polnischen Beamten festgehalten und nicht durch den polnischen Korridor gelassen, trotzdem er ein vom polnischen Konsulat in Königsberg angefordertes polnisches Visum im Paß hatte. Das Visum war ordnungsgemäß eingeholt. Es schloß jedoch darin die Angabe der Station Königsberg. Dinefeld verweigerte die polnischen Beamten dem Hliger den Zutritt zum Berliner Zug und ließen sich auch nicht bestimmen, von der vorgesetzten Behörde andere Befehle einzuholen. v. Dinefeld mußte nachts um 8 Uhr mit einem Auto nach Danzig zurückfahren, nachdem ihm auch noch Schwierigkeiten gemacht worden waren bei der Befragung eines Wagens mit einem deutschsprechenden Chauffeur.

Die Schiebungen mit Kriegsanleihe

□ Berlin, 27. Juli. (Von unserem Berliner Büro.) Die Skandalaffäre mit dem betrügerischen Umtausch von Kriegsanleihe-Neubriefen und Altbriefen nimmt immer mehr heron Umfang an. Die Ermittlungen des für die Untersuchung dieser Schiebungen eingesetzten Sonderbezirks haben, wie das „Acht-Uhr-Abendblatt“ wissen will, dazu geführt, die Geschäfte einer großen Zahl prominenter Persönlichkeiten der Berliner Finanzwelt, unter denen sich einige bekannte Bankiers befinden sollen, scharfer unter die Lupe zu nehmen. Es scheint, als ob die fälschliche Ausgabe von Anleihe-Neubriefen als Mittel eine weit verbreitete Transaktion in deutschen Finanzkreisen gewesen ist. Wegen einer beträchtlichen Anzahl solcher Persönlichkeiten schweben Ermittlungen bei der Staatsanwaltschaft. Die Vernehmungen sind in vollem Gange.

Ueber ihr Ergebnis oder wie über die Annahme der Verantwortlichkeit wird strenges Stillschweigen gewahrt. Die Justizbehörden sollen, wie das „Berl. Tagebl.“ hört, auf dem Standpunkt stehen, daß die beschuldigten oder verdächtigen Persönlichkeiten solange wie möglich gefesselt werden müssen, damit schwere wirtschaftliche Schädigungen, die sie bei Preisgabe ihrer Namen erleiden würden, verhindert werden. (1) Die Finanzbehörden, welche die Anleihe-schiebungen aufdecken, haben eine annähernde Schätzung des Schadens vorgenommen, der dem Reich durch die Verträge ausgesetzt werden sollte.

Es soll sich um eine Summe zwischen 25 und 30 Millionen handeln.

Ob irgend eine Schädigung des Reiches bereits eingetreten ist, oder ob es gelang, alle Schiebungen ohne Ausnahme noch rechtzeitig aufzudecken, konnte einwachen nicht festgestellt werden.

Die Firma Stinnes hat, wie von der „Deutschen Allgemeinen Ztg.“ ausdrücklich festgestellt wird, mit der ganzen Angelegenheit nichts zu tun. Der jetzt in Salzburg verhaftete und inzwischen nach Berlin überführt von Waldow sei allerdings früher bei Stinnes angestellt gewesen, doch nie als Privatsekretär von Hugo Stinnes. Vor ein oder zwei Jahren ist Waldow dann aus dem Stinnes-Konglomerat ausgeschieden und ins Ausland verzogen. In der Hauptsache scheint er sich in Holland aufzuhalten zu haben. Wenn nicht alles trügt, ist er der Exponent einer internationalen Gruppe gewesen, die aus den Anleihe-schiebungen ein glänzend prosperierendes Unternehmen zu machen gedachte.

Die Hintergründe der Affäre spielen, wie bereits gemeldet, jedenfalls nach Krieger und Paris hinüber, und es besteht der begründete Verdacht, daß auch ein bekannter französischer Politiker nämlich der sozialistische Deputierte Calmon, seine Hand in dem aufgedeckten Spiel hatte.

Aus der Deutschen Volkspartei

Wie wir erfahren, hat der Reichstagsabg. Otto Thiel (D. V. P.) unter dem 27. Juli 1928 folgendes Schreiben an die Reichspartei der Deutschen Volkspartei gerichtet:

„Sie fragen mich danach, wie ich zu den Bemühungen des „Berliner Tageblatts“, ins Lager der Deutschen Volkspartei den Fall Lambach hineinzuschieben, sage. Meine Antwort ist kurz und bündig. Ich würde es als eine Gemeinheit ansehen, ausgerechnet zu der Zeit, in der sich unser Parteiführer in seinem wohlverdienten Erholungsurlaub befindet, eine Parteikrise anzusetzen, wie sie das „B. T.“ herbeiführt. Ueber gewisse Sorgen, die die Arbeitnehmer bedrücken, habe ich schon lange, bevor es einen Fall Lambach gab, in lauslicher Weise Dr. Stresemann aufgeteilt. Mein Ziel ist, diese Schwierigkeiten mit der Partei und zum Nutzen der Partei zu überwinden, und das hat Zeit, bis Dr. Stresemann sich erholt hat.“

Die „Nationalliberale Korrespondenz“, der parteiamtliche Presseorgan der Deutschen Volkspartei, schreibt hierzu:

„Der Brief des Abg. Thiel spricht für sich selbst. Das „Berl. Tageblatt“ hat sich einer großen Irreführung der Öffentlichkeit schuldig gemacht, als es druckweise Veröffentlichungen des politischen gewerkschaftlichen Leitungsorgans mit der Überschrift „Ein Ausbruch des Abgeordneten Thiel“ verfasste, um dadurch den Anschein zu erwecken, als ob es sich um eine aktuelle Sympathieäußerung Thiels zum Falle Lambach handelte. Tatsächlich beziehen sich die Aufschlüsse des Artikelschreibers P. G. J. auf seine Erinnerungen an angebliche frühere Äußerungen Thiels. Das der Wahlausfall in der Deutschen Volkspartei als unbefriedigend angesehen wird, ist längst bekannt und darüber sollen in der nächsten Verhandlung mit Litauen, Ueber den Geist, in dem diese Verhandlungen geführt werden sollen, gibt das Schreiben Thiels Auskunft. Es ist also nichts mit der erfindenen Krise in der Deutschen Volkspartei.“

Unterredung mit Nobbe

Auf der Fahrt durch Schweden empfing Nobbe einen Vertreter des „Astonblades“ infolge einer Empfehlung des italienischen Gesandten in Stockholm. Die Presse schreibt, er sei ein geborener Mann, stellte er in Abrede. Zukunftspläne habe er vorläufig nicht. Er wolle zunächst seinen Bericht über die Expedition fertigstellen. Für die Polarforschung seien Zeppelin-Luftschiffe am besten geeignet. Zum Schluß gab Nobbe seiner Dankbarkeit für die schwedische Hilfe Ausdruck.

Das Geheimnis um Malmgreen

Nachdem die von dem russischen Hliger Tschukowski bei der Eiskung der Malmgreen-Gruppe gemachten photographischen Aufnahmen nunmehr fertig gestellt sind, läßt sich erkennen, daß es sich um drei Personen handelt und daß Malmgreen, auf dem Eise liegend, bei der Gruppe sich befunden hat.

Sappi behauptet, daß Tschukowski nur zwei Personen gesehen haben könne. Seine Behauptung ist nunmehr widerlegt.

Aus Duffa wird gemeldet, daß Malmgreen sich im Krankenhaus von Norwik befindet und die Reise nach Rom nicht angetreten hat.

Flugzeugabsturz

— Paris, 28. Juli. Die Gadas aus Nancy berichtet, 15 unweit von Luneray ein mit vier Personen besetztes Flugzeug infolge Motorfehlers abgestürzt. Der Pilot kam tödlich ums Leben. Die drei anderen Insassen wurden verletzt.

Versuche mit Raketenwagen

Am Donnerstag nachmittag um 2.30 Uhr fand auf der Eisenbahnstrecke Nordhausen—Gernrode die erste Versuchsfahrt des neuen von Baller unabhängigen von Opel konstruierten Raketenwagen Eisenbahn-Rak. 1 unter Aufsicht der Öffentlichkeit statt. Der neue Wagen weist gegen das Opelische Modell sehr starke konstruktive Veränderungen auf. Diese kommen am stärksten darin zum Ausdruck, daß die Raketen über den ganzen Wagen verteilt sind. Ferner fehlen dem neuen Wagen die Flügel, die der Opelische Wagen Rak. 8 an den Seiten trägt.

Die erste und zweite Versuchsfahrt verlief bei halber Raketenladung außerordentlich zufriedenstellend. Der Wagen erreichte eine Geschwindigkeit von 180 Stundenkilometern. Bei dem dritten Start, bei dem die Raketen mit 45-facher Ladung versehen waren, erreichte der Wagen zwischen der zweiten und dritten Zündung eine amils geprüfte Geschwindigkeit von 210 Stundenkilometern. Nachdem sich alle vier Raketenbündel entzündet hatten, wurde der Wagen in einer scharfen Kurve aus den Schienen geworfen und vollkommen zertrümmert.

Baller sowie die Vertreter der pyrotechnischen Firma Eisfeld, die die Raketen herstellte, und nach der der Wagen mitbenannt ist, erklärten, daß sie mit diesem Unfall gerechnet hätten, da der Versuchswagen, ganz aus Holz gebaut, nur 30 Kilogramm wiegt und für die Schnelligkeit, die er erreichte, zu leicht war. In zehn bis 14 Tagen wird Baller mit einem stabilen aus Leichtmetall gebauten neuen Wagen seine Versuche wiederholen.

Gefährliche Gasmanöver

□ London, 28. Juli. (Von unserem Londoner Vertreter.) Während der Gasmanöver der 2. Infanteriebrigade in Aldershot ereignete sich ein Unfall, das in mancher Hinsicht an die Hamburger Hölzger-Katastrophe erinnert. In den Nachmittagsstunden wurde ein Angriff mit Erdengas durchgeführt. Um die Soldaten zu zwingen, ihre Gasmasken zu gebrauchen, war das Gas härter gewählt worden als es sonst in Friedensmanövern üblich ist. Pöhllich schlug der Wind um und die Gaswolke bewegte sich sehr schnell in falscher Richtung.

Glücklicherweise ist die Umgebung des Manövergebietes nur dünn besiedelt. Eine Reihe von Einwohnern der umliegenden Dörfer erlitt durch das Gas Schaden, deren Folgen sich noch nicht absehen lassen. Schwere Unglücksfälle sollen dem amtlichen Bericht zufolge nicht vorgekommen sein. Es dauerte mehrere Stunden, bis die Gaswolke sich auflöste.

Letzte Meldungen

Beruntreuungen

— Essen, 27. Juli. Bei der Bottroper Stadtkasse ist eine Beruntreuung in Höhe von 18 000 Mark entdeckt worden. Der Schuldige wird in dem Stadtsinspektor Stübemann an gesehen, der seit einigen Tagen flüchtig ist, wahrscheinlich in Richtung Holland. Der angezeigte Beamte sollte in Kürze sein 25-jähriges Dienstjubiläum feiern.

Bei der Stadtkasse Herlorn wurden durch aber-raschende Revision Beruntreuungen des Stadrentmeisters Dohd in Höhe von etwa 14 000 Mark festgestellt. Der Beamte ist rund vierzig Jahre im Verwaltungsdienst und hat vor drei Jahren sein 25-jähriges Dienstjubiläum bei der Stadt gefeiert.

Die Heimkehr des „Monte Cervantes“

— Hamburg, 27. Juli. Die Direktion der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft teilt mit, daß die Ausbesserungsarbeiten am „Monte Cervantes“ ihren Fortgang nehmen und das Schiff voraussichtlich am Samstag oder Sonntag von Spitzbergen seine Reise heimwärts über Hammerfest und die norwegischen Fjorde fortsetzen wird.

Das neue Bebel-Denkmal

□ Berlin, 27. Juli. (Von unserem Berliner Büro.) Wie die „A. Z.“ aus Frankfurt a. M. berichtet, wird in dem eingemeindeten Vorort Heusenstamm ein Denkmal für August Bebel errichtet werden. Das Modell des Bildhauers Paul Sailer, für das man sich entschieden hat, steht auf einer Säule von 11 Meter Höhe ein Bebelporträt vor. Die Säule wird in ihrer ganzen Höhe aus Basaltstein aufgemauert. Ein auf die Spitze gestelltes Quadrat trägt dann das Bebelrelief.

Folgen eines Bankkonstruktionsfehlers

— Breslau, 27. Juli. Infolge eines Konstruktionsfehlers kürzte beim Bau eines großen Schlachthofgebäudes in Wladomir (Oberschlesien) eine 30 Meter lange Mauer mit sechs Betonpfeilern von 12 Meter Höhe während der Bauarbeiten plötzlich zusammen und begrub die Bauarbeiter unter sich. Einer von ihnen war sofort tot, ein zweiter starb auf dem Transport ins Krankenhaus. Vier weitere wurden schwer verletzt.

Unfall beim Autorennen

— Paris, 28. Juli. (Von unserem Pariser Vertreter.) Der bekannte französische Rennfahrer Marchand versuchte gestern auf der Rennstrecke bei Vincennes mit einer Geschwindigkeit von etwa 205 Kilometer fuhr, überschlug sich plötzlich sein Wagen, riß das die Rennstrecke eingrenzende Gelände auf eine Länge von etwa hundert Meter nieder und wurde vollkommen zertrümmert. Marchand wurde bei dem furchtbarsten Stoß schwer verwundet.

Verbrechen eines entwichenen Juchhändlers

— Belgrad, 28. Juli. In dem Dorfe Jabuka ist ein entsetzliches Verbrechen verübt worden. Ein Verbrecher, der zu 20 Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, aber entweichen konnte, kehrte in sein Dorf zurück, um sich an den Leuten zu rächen, die ihn angeblich denunziert und seine Verurteilung bewirkt hätten. Mit einem Karabiner bewaffnet, schoß der Verbrecher drei Bauern nieder, im Augenblick als sie Feldarbeiten verrichteten. Darauf ging er in das Dorf zurück und machte noch weitere Opfer. Die Zahl der Toten beträgt sechs, die der Verwundeten 11. Von diesen letzteren schwanden mehrere in Todesangst. Nach vollbrachter Tat konnte der Verbrecher entkommen.

Das Mannheimer Strandbad

In den letzten Jahren ist am Rhein oberhalb der Reichsweier eine Anlage von der Stadt Mannheim errichtet worden, die, man darf wohl sagen, den allergrößten Befallen gefunden hat. Sie ist zwar noch nicht in allen Teilen vollendet, macht aber in ihrer Großzügigkeit auf jeden Besucher den denkbar besten Eindruck. In einer Länge von 1 Km. hat die Stadt Mannheim einen

Riesenstrand dem habedürftigen Publikum

eröffnet, der in seinem Aufbau Groß und Klein, Arm und Reich die Möglichkeit gibt, das wohnstuhnde Maß des herrlichen Rheins, die dem geplanten Großstädter notwendige Ruhe in schöner Umgebung und die für die Industrieabläufe erforderliche frische Luft zu genießen. Wenn auch die großen Wirtschaft- und Garderobengebäude in diesem Jahre nicht mehr ganz zur Entfaltung ihres Zweckes gelangen werden, so steht man doch heute schon, daß auch hier eine würdige Einrichtung geschaffen, und wir glauben schon jetzt annehmen zu dürfen, daß die Stadtverwaltung dem Ausbau des Strandbades ihre besondere Aufmerksamkeit schenken wird.

Die Geschichte des Strandbades geht nicht weit zurück. Sie läßt aber erkennen, daß alle möglichen Schwierigkeiten behoben werden müssen, um einem solchen Unternehmen greifbare Gestalt zu verleihen.

Schon im Jahre 1912 wurde im Bürgerausschuß die Errichtung eines Strandbades angeregt und auch damals schon von der technischen Behörde auf den jetzigen Platz an der Reichsweier bei Kilometer 240-251 verwiesen. Wegen der großen Entfernung wurde der Gedanke jedoch nicht weiter verfolgt. Dagegen wurde vor allem ein

Strandbad am Neckar

gewünscht, da der Neckar den Mannheimern viel näher liegt. Hiergegen wendeten sich aber die Wasserbauverwaltungen und zwar aus dem Grunde, weil der Neckar an sich kein so reiner Fluß, wie der Rhein ist und sich deshalb, sowie seiner Gefährlichkeit wegen nicht zum Baden eignet. Die Angelegenheit blieb dann ruhen. Nach dem Kriege wurde aber von der Stadtverwaltung alles Erforderliche getan, ein Strandbad zu schaffen. Man wollte zunächst im Zusammenhang mit der Anlage einer Rheinpromenade als Fortsetzung der Stephansen-Promenade ein Strandbad errichten; aber die Wasserbauverwaltungen erhoben abermals Widerspruch, weil an dieser Stelle sich soviel Schlamm absetzt, daß ein Strandbad garnicht in Frage kommt.

Wie erinnerlich, setzte in der Nachkriegszeit das sogenannte wilde Baden im Rhein und Neckar in geradezu erschreckender Weise ein und nahm einen solchen Umfang an, daß die Polizeibehörde sich wiederholt an die Stadt gemeldet hat um Ergreifung von Maßnahmen zur Eindämmung des wilden Badens, das täglich mehrere Opfer forderte. Im Jahre 1920 wurde wiederholt von Mitgliedern des Bürgerausschusses auf diese Mißstände hingewiesen. Es kam noch hinzu, daß sich an der jetzigen Stelle des Strandbades das Mannheimer Publikum einen eigenen Badestrand geschaffen hat, indem es die Uferbefestigung nach dem rückwärts gelegenen Ufer eigenmächtig verlegte. Das ging natürlich nicht. Dieser Zustand war auf die Dauer für die Rheinbaubehörde nicht haltbar. Der hochverdiente Vorstand des Tiefbauamtes, der inzwischen verstarbene

Stadtbauinspektor Eisenlohr,

hat sich um die Frage der Schaffung eines Strandbades außerordentlich verdient gemacht. Er wies immer wieder darauf hin, daß für Mannheim die einzige Möglichkeit für ein Strandbad vom Kilometer 240-250 am Rhein oberhalb der Reichsweier in der Nähe der Silberpappel sei. Er regte an, den normalen Uferbau des Rheines um etwa 100 Meter zurückzulassen. Die dadurch gewonnene Fläche wäre durch sanftes Gefälle vom neuen Ufer aus nach dem Rhein derart auszubilden, daß die ganze Fläche gleichmäßig von der Strömung bespült wird, ohne daß Schlammablagerung möglich wäre.

Im gleichen Jahre bewilligte der Stadtrat, da die Strandbad-Anlage unter Umständen als Notstandsarbeit zur Beschäftigung von ungelerneten Arbeitern bei niedrigem Wasserstand in Frage komme, einen Kredit für das Bad. Gleichzeitig wurde von der Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues und vom Rheinbauamt mitgeteilt, daß vom Wasserbaupolizei-

lichen Standpunkt aus der Errichtung des Bades nichts im Wege stehe. Bereits im folgenden Frühjahr 1921 wurden an das Bezirksamt die erforderlichen Pläne zur Wasserbaupolizeilichen Genehmigung eingereicht und auch bald darauf genehmigt.

Wir würden eine Unterlassungs-Sünde begehen, wenn wir nicht besonders hervorheben wollten, daß für die Errichtung des Strandbades vom Landeskommissar, vom Polizeidirektor und von dem Vorstand des Rheinbauamtes besonderes Verständnis gezeigt und das ganze Projekt eifrig gefördert wurde. Noch im Juli 1925 konnte aus Mangel an Geldmitteln der Ausführung nicht näher getreten werden. In der Stadtratssitzung vom 9. Oktober 1925 wurde dann jedoch in dem Besonderen, Kostensachverständigen, für die Errichtung eines Strandbades 100.000 Mk. zur Verfügung gestellt, die der Bürgerausschuß in seiner Sitzung vom 5. November auch genehmigte. Die Ausführungen der umfassenen Tiefbauarbeiten wurde auf Grund eines Ausschreibens der Firma Hans Watter, Tiefbau-Unternehmung in Mannheim übertragen.

Die Stadtverwaltung hat aus naheliegenden Gründen eine

Betriebsführung des Strandbades

abgelehnt und sich lediglich auf den Standpunkt gestellt, daß sie dem Publikum ein Strandbad zur Verfügung stellt, das für jedermann unentgeltlich zugänglich ist und bei Anwendung der geringsten Sorgfalt ein Ertrinken ausschließt. Dagegen muß auch von dieser Stelle aus gewarnt werden, daß sich in die Wellenberge vorüberfahrender Dampfer Schwimmer und nicht genügend geübte Schwimmer hineinwürgen, denn so sind Unglücksfälle unvermeidlich. Es sei deshalb hier ausdrücklich hervorgehoben, daß die Stadt eine Haftung für Unglücksfälle ablehnt; jedermann ist durch Plakate davor gewarnt. Wer badet, badet auf eigene Gefahr und Rechnung.

Die erfreuliche Inanspruchnahme im letzten Jahre legte die Frage nahe, wie für das Publikum eine Möglichkeit zu schaffen sei zur Abgabe von Garderobe und es durch Speise und Trank zu erfrischen. Der Ausbau der zu diesem Zwecke erforderlichen Räumlichkeiten war der Stadt im Hinblick auf die angespannte Finanzlage leider nicht möglich; sie war deshalb gezwungen, mit Privatunternehmern Verträge über die Errichtung von Wirtschaftsgebäuden und die Führung eines Wirtschaftsbetriebes abzuschließen. Die Beschaffung der Mittel für diese Privat-Unternehmungen schob sich leider etwas länger hinaus, jedoch die Gebäulichkeiten für diese Bade-Saison noch nicht vollkommen hergestellt sind.

Der Umfang des Strandbades, das als das größte am ganzen Rhein anzusehen ist, hat aber auch zur Folge, daß der Strand und das Strandleben für die

Aufrechterhaltung der Ordnung

schwer überfüllt ist. Die Stadtverwaltung hat zwar zu dem Zweck einige aufsichtsführende Personen bestellt, die nicht nur in sachlicher Hinsicht nach Kräften die Ordnung zu erhalten, sondern auch in körperlicher Hinsicht den Badegästen bei Unfällen die erste Hilfe zu leisten imstande sind. Wie wir hören, soll dieses Aufsichtspersonal noch weiter verstärkt werden, um den Strand von allem Unrat zu säubern und den Badegästen einzuschärfen, daß sie das Wegwerfen von allen den Strand verunreinigenden Stoffen und den Körper gefährdenden Gegenständen unterlassen. Auch wir halten uns für verpflichtet, das Publikum im eigenen Interesse zu bitten, sich an die Ordnung zu halten.

Ein ganz besonderes Lob verdient die freiwillige Sanitätskolonne Neckarau, die unter der bewährten Leitung des Dr. med. Sauer steht, da sie sich an Sonntagen und an sonstigen Tagen mit Hochbetrieb in den Dienst des Strandbades stellt hat. Anerkennung sei ferner hervorzuheben, daß der städtische Dezerent, Beigeordneter Prof. Brechm, sich mit großer Hingabe den vielseitigen Arbeiten des Strandbades erfolgreich widmete und dessen Errichtung tatkräftig förderte.

Die verhältnismäßig große Entfernung des Strandbades vom Zentrum der Stadt wirft weiter die Frage nach einer besseren

Verbindung durch den Waldpart

auf. Die Fußgänger haben vom Ende der elektrischen Straßenbahn aus einen schönen Gehweg durch den Park. Die Entfernung bis zum Strandbad beträgt aber immerhin 40-45 Minuten und so ist der Hauptabnehmer für das Strandbad immer noch das Fahrrad. Wie wir schon wiederholt meldeten, wurden an Sonntagen etwa 7000 Fahrräder abgegeben. Erfreulich ist, daß für Auto und Motorräder der Waldpart gesperrt bleibt. Der zweite Weg nach dem Strandbad ist der Wasserweg durch Boote. Wie bekannt, besteht seit einigen Monaten durch ein Abkommen der Stadt mit der Firma Page ein schiffanmäßiger Dampferbetrieb nach dem Bade, der sich großer Sympathie erfreut und vor allem wegen seiner niedrigen Preise gerne benützt wird. Außer diesem Dampferbetrieb fahren noch eine Anzahl Motorboote nach dem Strandbad.

Wie wir vernahmen, hat sich die Stadtverwaltung mit der Frage einer besseren Verbindung nach dem Waldpart wiederholt beschäftigt. Die an sich wünschenswerte Verlängerung der elektrischen Straßenbahn in den Waldpart hinein erfordert große Anlaufkosten; dazu kommt noch, daß die Straßenbahn nach dem Waldpart nur zu einem Teil der Jahreszeit ausgenutzt wäre. Auch der Plan der Errichtung einer Villenbahn wurde schon in Erwägung gezogen. Es wäre zu wünschen, daß die Stadtverwaltung auch hier wie schon so oft den Mittelweg finden würde.

Fr. Kircher.

Gewitter und Stromstörung

Genau zur selben Stunde, wo im Bürgerausschuß über die Tarifverhöhung der Straßenbahn ein harter Kampf geführt wurde, stelte sich ein Gewitter mit etwas Regen ein. Kurze Zeit darauf kerkelte nicht nur die Straßenbahn, sondern auch die Lichtleitung, sobald Mannheim ohne elektrischen Strom war. Im Großkraftwerk Mannheim, das die Stadt Mannheim mit elektrischem Strom versieht, war in der Schallanlage ein schwerer Kurzschluß entstanden, der anscheinend mit dem Gewitter im Zusammenhang stand und starke Feuer- und Rauchbildungen zur Folge hatte. Infolgedessen war es auch unmöglich, sofort in den betreffenden Raum im Großkraftwerk einzubringen.

Wie sich später herausstellte, ist kein größerer Schaden im Kraftwerk entstanden; immerhin aber hat es eine volle Stunde gedauert, bis die Stadt wieder mit elektrischem Kraft- und Lichtstrom versehen war. Die Störung dauerte von 18.45 bis 19.40 Uhr und hat namentlich in den Betrieben, die auf Licht und Strom angewiesen sind, einen großen Schaden hervorgerufen. Es blieb nichts anderes übrig, als wieder zur alten Kerzenbeleuchtung zurückzugreifen. Überall fanden die elektrischen Straßenbahnwagen in den Gleisen, dagegen sanken die Taxis, die Hochbetrieb hatten, wie der Wind durch die Straßen der Stadt.

Leider war der Regen nur von kurzer Dauer, das Gewitter scheint sich in eine andere Gegend verzogen zu haben. In den Abendstunden war es genau so drückend schwül wie tagsüber.

Ueber die durch Blitzschlag entstandene Störung im Großkraftwerk Mannheim erhalten wir von der Branddirektion der Berufsfeuerwehr folgende amtliche Meldung: Infolge Blitzschlag entstand gestern, 18.57 Uhr, in einer Dampfmaschine im Reagenzraum für Eigenbetrieb Ueberspannung, wodurch die Wicklung der Spule verbrannte. Das Feuer wurde mit Tetrachloräthylensulfid-Apparate durch Angehörige des Werkes und der Berufsfeuerwehr (Wache 11) gelöscht. Der Schaden dürfte einige Tausend Reichsmark betragen.

*

* Das 11. Deutsche Sängerbundesfest in Frankfurt a. M. Nach einer Meldung des Pressebüros des 10. Deutschen Sängerbundesfestes in Wien, erforderte die Wahl von Frankfurt a. M. als nächstes Zusammenkunftsort des 11. Deutschen Sängerbundesfestes im Jahre 1932 harte Kämpfe. Für Frankfurt sprach Oberbürgermeister Dr. Pannmann, der darauf hinwies, daß in das Jahr 1932 der 100. Geburtstag Goethes fällt, der ebenso pietätvoll von der ganzen Welt begangen werden soll, wie der Gedanktag Schuberts. Auch Berlin und Leipzig bewarben sich um das Fest; auf Berlin entfielen 15, auf Leipzig 9 und auf Frankfurt a. M. 173 Stimmen. Es wird also, wie schon gemeldet, das 11. Deutsche Sängerbundesfest im Jahre 1932 in Frankfurt a. M. stattfinden.

Festliches Theater im alten Heidelberg

Von Wilhelm Jähringer

So oft wir durch Gärten und Höfe des Heidelberger Schlosses wandeln und staunend vor den Palästen stehen, da möchten wir auch die Menschen sehen, die hier gelebt haben, ihre Schicksale und ihre Geschehnisse. Schilderungen von Augenzeugen aus längst vergangener Zeit sind aber bei der schicksalsschweren Vergangenheit dieser Stätten nur noch vereinzelt da und dort erhalten.

In der ägyptischen Zeit der Renaissance gibt es Stoff genug, für Festlichkeiten und Turniere, insbesondere als Palastfest Friedrich die dänische Königsbraut Dorothea heimzuführen, kam im September 1535 von Lauenburg her ein prächtiger Hochzeitszug zum Jettensbühl herangezogen. Im Schloßhofe begrüßte Kurfürst Ludwig V. die Braut und den Brautgroom, seinen Neffen, und führte hierauf mit seinem Neffen Dithmarich, der als Ritter vom Heiligen Grabe seine goldenen Spuren angelegt hatte, die Braut in ihr mit bunten Teppichen behängtes Gemach.

Als am nächsten Tage die Braut aus ihrer Kammer zum Kirchgang heraustrat, mit Krone und Halsband, Diamanten, Perlen, Saphiren, Smaragden, Türkisen, Amethysten und anderen blühenden Steinen überreich geschmückt, so daß die liebe Sonne die ganze goldbelagte Gestalt in strahlendes Licht tauchte, da empfing sie der Kurfürst und ein Gesandter des Kaisers Karls V. als Brautführer, und der Hochzeitszug bewegte sich über den Hof zur Schloßkapelle. Voran schritten die Frauen, dann folgte Dorothea, der zehn Edelknaben je zwei brennende Kerzen vorantrugen, dann kamen die Musiker und schließlich der Brautgroom und alle anwesenden Fürsten.

Bei dem großen Feste im Königsaal des Frauentimmerbaues, der heute als Bandhaus „Festspielhalle“ geworden ist, standen auf erhöhtem Platz unter einem Thronhimmel drei Tische für die Fürsten; die Grafen saßen an vier besonderen Tischen und die übrigen Edelleute an neununddreißig weiteren Tischen.

Die überaus glänzenden Empfangsfestlichkeiten, das Turnier im Herrngarten der Vorkastl usw. im Jahre 1618 zu Ehren der englischen Prinzessin Elisabeth Stuart, mit

der sich Kurfürst Friedrich V., der nachmalige Winterkönig, vermählt hatte, sind allgemein bekannt.

Aus den anschließenden zahllosen Veranstaltungen, bei denen die anwesenden Fürstlichkeiten und ihr ganzer Hofstaat zum Teil als Götter und Helden mitwirkten, sei z. B. herausgehoben: Pallas erscheint auf einem sehr schönen, ganz mit Gold und Silber überzogenen und kunstreich angelegten Wagen, von zwei Drachen geführt. Neben ihr gehen Merkur und Schiron, der Kentaur; dann folgen acht Trompeter zu Pferde samt einem Rohren, der die Pauken schlägt. Es erscheint ein Kuszus Jazonus, den der Kurfürst selber darstellt, dann der des Orpheus, der zugleich sehr lieblich auf einer Laute spielt, ein Chor von Sirenen mit der Venus, angeführt vom Markgrafen Joachim Ernst von Brandenburg. Dr. Fr. Walter bemerkt hierbei in „Theater und Musik am kurfürstlichen Hofe“: Der Herzog Friedrich von Württemberg hatte 17 Instrumentalisten, der Markgraf von Brandenburg drei Kutschen voll Musikanten, darunter Lautenisten und Harfenisten, mitgebracht. Das Gefolge des Brandenburgers bestand aus 82 Personen und 41 Pferden.

Derartige Veranstaltungen, bei denen der ganze Göttergarten der antiken Mythologie geplündert und jeweils ein Gemisch von ritterlichem Spiel, Maskerade, Festzug und theatralisch-musikalischer Aufführung geboten wurde, wiederholten sich auf dem Heidelberger Schloß unter Friedrich V. noch oft, bis er nach dem Stützergold der böhmischen Krone griff und mit ihr unglückliches Leid heraufbeschwor.

Nachdem dann der Dreißigjährige Krieg die Pfalz verwüstet und verarmt hatte, galt es für Karl Ludwig, zunächst der dringendsten Not zu wehren und den Wohlstand des Landes von den Fundamenten auf wieder aufzubauen. Doch gönnte er sich die Freude am Schauspiel, berief gerne englische Schauspieltruppen an seinen Hof, die damals durch Deutschland zogen, ließ neben herkömmlichen Komödianten auch Studenten, Pagen und Hofbeamte, sowohl Haupt- wie Nebenrollen spielen und konnte auch an einer einfachen deutschen Komödie, wie „Peter Sautens“ von A. Gryphius seinen Spaß haben. Der Schauplatz der kurfürstlichen Theateraufführungen war damals das obere Stockwerk im „Dicken Turm“ mit einer Bodenfläche von 500 Quadratmeter, etwa so groß, wie der Königsaal im Frauentimmerbau. Ein

Bericht vom Jahre 1663/64 bemerkt darüber: „Anwendig ist der Platz des Turnes dergestalt weiträumig, daß über hundert Tische bequem dargeseht werden können. Einmalig ließ daselbst der Kurfürst die veredelte Welt präsentieren. Die Hirsche jagten die Jäger, die Weiber schlugen die Männer, die Schüler kolligierten die Präzeptoren, die Pferde ritten auf Menschen u. s. f.“

Von den Feierlichkeiten anlässlich der Vermählung des Kurprinzen Karl mit der dänischen Prinzessin Wilhelmine Ernestine im September 1671 wird über große Feste berichtet. Als nun neun Jahre später Karl die Regierung (1680-85) übernahm, genötigten bei festlichen Veranstaltungen die einfachen Komödien nicht mehr, wie etwa „Peter Sautens“ von A. Gryphius, an denen der Vater sich ergötzt hatte. An ihre Stelle traten jetzt prächtige Ausstattungsspiele nach französischem Geschmack. Der ganze Hof, Kurfürstin und Kurfürst, sowie fremde Fürstlichkeiten und Gesandte wirkten mit, wie die

1928
1
AUGUST
Bestelle + Zeitig
Deine + Zeitung

Städtische Nachrichten

Aus der Stadtratssitzung vom 26. Juli 1928

Zur Vorberatung des Projekts der Erstellung einer Ausstellungshalle wird ein beratender Ausschuss eingesetzt, dem neben Stadträten und Stadtschulräten auch Vertreter einiger besonders interessierter Körperschaften angehören sollen.

Die Bestuhlung des I. Rangens und der Parterre-Vorgänge des Nationaltheaters soll verbessert werden. Die für die in den Theaterferien vorzunehmenden Arbeiten erforderlichen Mittel werden bewilligt.

Durch Gelandetausch mit der evangelischen Kirchengemeinde Neckarau und die schon früher erfolgte Erwerbung eines Nachbargrundstücks ist nunmehr die dringend notwendige Vergrößerung des Schulhofs der Kirchengartenschule in Neckarau möglich, wodurch Kosten in Höhe von 27.000 RM. entstehen. Dieser Betrag wird vorbehaltlich der Zustimmung des Bürgerausschusses darlehensweise aus der Fondskasse zur Verfügung gestellt und durch Einziehung in die Vorschläge 1929, 1930 und 1931 ersetzt.

Erhöhung des Straßenbahntarifs

Die letzte Bürgerausschusssitzung vor der Ferien

Der Bürgerausschuss hatte in seiner gestrigen Sitzung noch eine harte Raus zu knicken, dann aber war die Arbeit getan und nun kann er im Bewußtsein treu erfüllter Pflicht frohlich in die Ferien gehen. Trotz der Hochsommerhitze hatten sich doch die Mitglieder der Kollegien recht zahlreich eingefunden, um noch in zweistündiger Arbeit eine Reihe von Vorlagen zu erledigen, von denen die wichtigste die Erhöhung des Straßenbahntarifs für die Fahrstrecke war.

Die ersten Vorlagen wurden glatt und einstimmig angenommen. Es betraf dies die Herstellung der Kuffertalerstraße zwischen Garnisonstraße und Niedbahn, die Herstellung des Sperrweges und die Erweiterung des Kanalsumpferkes am Luisenring. Man freute sich schon darauf, daß es auch bei den anderen Vorlagen ebenso glatt gehen würde. Andererseits sah es aber auch, wie die

Ruhe vor dem Sturm

der allerdings nicht mit voller Gewalt zum Ausbruch kam, sondern mehr einem Geplänkel gleich, das teils heftiger, teils schwächer, teils heftiger und zum Schluß noch recht ernster Natur wurde. Die Vorlage über die Straßenbahntarife nach der Gartenstadt Waldhof fand bei allen Rednern eine sympathische Aufnahme. Wiederholt wurde der Genugtuung darüber Ausdruck verliehen, daß die jahrelangen Wünsche der Gartenstadtbewohner endlich erfüllt werden. Bei Besprechung dieses Punktes wurden aber noch eine Reihe von Wünschen laut, die dahin gingen, die Linie möge doch bis an den Wald geführt werden. Der gegenwärtige Zustand werde als unhalbar empfunden. Aus diesem Grunde hatte die demokratische Fraktion einen Antrag eingebracht, der die Fortsetzung der Linie bis zum Walde verlangte. Wenn die Linie bis zum Walde weitergeführt werde, so werde sie auch rentabel. Stv. Robert Gaaß begründete den Antrag seiner Fraktion mit großer Wärme; der Antrag wurde jedoch abgelehnt. Bei der Vorlage über die Heizung der Straßenbahnwagen gab der Sprecher der Deutschen Volkspartei, Stv. Knodel, dem Wunsch Ausdruck, bei der gegenwärtigen Mängel die elektrischen Straßenbahnwagen auf den langen Strecken mit einem Vorzuge an den Benutzern zu versehen. Die Vorlage des Stadtrats wurde ebenso wie die vorhergehenden einstimmig genehmigt.

Die Erhöhung des Straßenbahntarifs

wonach die Preise der Straßenbahnfahrstrecke von einem vom Stadtrat noch zu bestimmenden Zeitpunkt ab für ein bis fünf Teilstrecken von 0,90 M auf 1,— M und von 6—7 Teilstrecken von bisherigen 2,20 M auf 2,40 M und von acht und mehr Teilstrecken von bisher 2,60 M auf 2,80 M festgelegt wurden, rief eine einstündige lebhafteste Aussprache hervor. Einen Hauptpunkt bildete insbesondere auch der zweite Abschnitt des Stadtratsbeschlusses, wonach Lohn- und Gehaltsempfänger bis zu 60,— M wöchentlich oder 250 M monatlich Ruheentlohnung — jedoch ohne Sozialzulagen — für die Ferien zu und von ihrer Arbeitsstelle auf Befehlsetzung ihres

Arbeitgebers Fahrstrecke zu den bisherigen Preisen erhalten können.

Die Deutsche Volkspartei stellte sich dabei auf den Standpunkt, den sie schon in der letzten Voranschlagsberatung eingenommen hatte. Wie i. B. gemeldet, hatte Stv. Knodel damals scharfe Kritik an dem ganzen System der Straßenbahn geübt und in energischen Worten eine Umstellung verlangt und zwar in dem Sinne, daß die Straßenbahn erkannt, daß sie für die Bevölkerung da ist und nicht umgekehrt. Verschiedene Anregungen hatten absolut keinen Erfolg. Der Fraktionsführer, Stv. Dr. Waldeck, verwies geltend bei Begründung des Standpunktes der Fraktion auf die Voranschlagsberatung und betonte, daß er eine Wiederholung der Staatsberatung nicht vornehmen wolle. Die Fraktion stehe auf dem Standpunkt, daß die Verkehrssteigerung erreicht werden könne durch neue Maßnahmen und durch Verbesserungen auf dem gesamten Gebiete der Straßenbahn. Die Fraktion vertrete diese Auffassung auch insofern, als sie sich absolut nicht entschließen könne, jetzt einer Tarifserhöhung zuzustimmen, solange sich die Leitung der Straßenbahn nicht zur Durchführung der vorgeschlagenen Verbesserungen verdeckt. Aus diesen Gründen lehne die Fraktion im Bewußtsein ihrer Verantwortung die Vorlage auch ab.

Die Zentrumsfraktion ließ durch Stv. Dr. Schindler feststellen, daß an dieser Vorlage

Niemand eine Freude

habe. Die Zentrumsfraktion habe deshalb zum erstenmal den Fraktionszwang aufgehoben. Er wolle deshalb auch nur „referieren“ und „realisieren“, und konstatieren, daß die Notwendigkeit der Vorlage nicht genügend begründet ist. Ein Teil seiner Fraktion stehe auf dem Standpunkt, daß die Gelder auf andere Weise beigebracht werden müssen. Wieder andere sind der Meinung, daß der jetzige Zeitpunkt für die Vorlage ungünstig ist. Ein großer Teil der Bevölkerung habe von den Vergünstigungen, wie sie im zweiten Abschnitt der Vorlage enthalten sind, überhaupt nichts. Der Kommunist Stv. Kober lehnt die Vorlage rundweg ab. Er spricht dann von einer angeblich neuen Uniform der Straßenbahner mit „Miersträngen um den Leib herum“.

Stv. Böhrner von der Wirtschaftlichen Vereinigung ist für die Vorlage, ebenso Dr. Heissenlein von den Demokraten, der angegeben muß, daß die Vorlage viele Schönheitsfehler aufweise, keine Fraktion der Vorlage aber trotzdem zustimme. Stv. Morrell von der christlich-sozialen Reichspartei ist im Bürgerausschuss auf einem falschen Wege; er wolle eigentlich bei den Kommunisten sitzen, denn seine Ausführungen über die Tarifserhöhung übertrafen selbst die der Kommunisten, die sich übrigens gestern recht gemäßigt zeigten. Stv. Hirschler (Soz.) stellte mit einem gewissen Sarkasmus fest, daß die christlich-sozialen Reichspartei im Gegensatz zum Zentrum eine einheitliche Stellung einnimmt. Stv. Dörfel (Komm.) nennt die Vorlage

nichts Halbes und nichts Ganzes

Nachdem noch Bürgermeister Dr. Walli, Generaldirektor Sawitz und Oberbürgermeister Dr. Heimrich in längeren Ausführungen zu der Vorlage gesprochen und dem Hause bekräftigt haben, wird der Antrag der Wirtschaftlichen Vereinigung und der Deutschnationalen Volkspartei auf Streichung des zweiten Abschnittes abgelehnt und die Vorlage gegen die Stimmen der Deutschen Volkspartei, der Kommunisten, eines Teils des Zentrums und der christlich-sozialen Reichspartei angenommen. Dafür stimmten die Sozialdemokraten geschlossen, ein Teil des Zentrums, die Demokraten und die Wirtschaftliche Vereinigung. Auffallend war die Haltung der Wirtschaftlichen Vereinigung und der Deutschnationalen, die die Streichung des zweiten Abschnittes beantragten, aber dann gegen ihre eigenen Stadträte der Vorlage zustimmten.

Der öffentlichen Sitzung, die zwei Stunden dauerte, folgte noch eine nicht-öffentliche Sitzung, in der über den Verkauf von Grundstücken beraten wurde. Schluß der Sitzung 18 Uhr.

Ein neues Mitglied des Aufsichtsrates des Badenwerks

Für den Präsidenten Dr. Enslin, der bekanntlich an der Spitze des Vandalenvereins in Frankfurt steht, ist in Ministerialdirektor Schröder als Mitglied des Aufsichtsrates des Badenwerks gewählt worden.

Mannheimer Steuerkalender

für den Monat August 1928

Mitgeteilt vom Städtischen Nachrichtenamt.

a) Stadtkasse

- Bis 8. August: Gebäudesondersteuer für Juli 1928.
- 15. August: Hundsteuer 2. Viertel 1928/29.
- 15. August: Gemeindefiersteuer für Juli 1928.
- 25. August: Gebühren aus dem Monat Juli 1928.

b) Finanzamt

- 5. August: Abführung der Lohnsteuerbeträge für die Zeit vom 16. bis Ende Juli 1928.
- 10. August: Börsenumsatzsteuer für Juli 1928.
- 15. August: Vermögenssteuer 3. Rate für Landwirte und sonstige Steuerpflichtige. Pflichtige, die einen Steuerbescheid für 1927 erhalten haben, zahlen nach diesem, sonst die Vorauszahlungen wie bisher.
- 20. August: Abführung der Lohnsteuerbeträge für die Zeit vom 1.—15. August 1928.
- 31. August: Versicherungssteuer für Juli 1928.

* **Stierjubiläum.** Am heutigen Tag sind es 40 Jahre, daß acht Schulmänner Mannheims das Lehrerseminar verlassen haben. Es sind folgende Herren: Rektor Martin Becker-Bender, Gewerbelehrer Wilhelm Deuser, Rektor Gustav Knodel, Hauptlehrer Delmar Adeler, Schulleiter Karl Spieß, Hauptlehrer Karl Stein, Fortbildungsschullehrer Wilhelm Stoll und Hauptlehrer Ludwig Zilling. Alle wirken seit Jahrzehnten an der Jugend unserer Stadt.

* **Städtische Krankenanstalten.** Am 28. Juli d. J. befanden sich in den Städtischen Krankenanstalten 1108 Kranke (687 männliche, 408 weibliche), und zwar im Krankenhaus 971, im Spital für Lungenkranke 97, im Genußheim Neckargemünd 25. Von den im Krankenhaus befindlichen Kranken waren 222 in der medizinischen Abteilung, 295 in der chirurgischen Abteilung, 138 in der gynäkologischen Abteilung, 106 im Säuglingskrankenhaus, 86 in der dermatologischen Abteilung, 18 in der Abteilung für Hals-, Nasen-, Ohrenkranke und 11 in der Abteilung für Augenkrankheiten. In der Heimabteilung sind 116 Kinder zur Verpflegung untergebracht.

* **Standkonzert.** In dem am Sonntag, 26. Juli, halb 12 Uhr vormittags, bei gutem Wetter auf dem Friedrichsplatz stattfindenden Standkonzert hat die Kapelle Hermann Wegmann folgendes Programm aufgestellt: Trieb voran, Marsch (Gaber), Ouvertüre zu „Ein Nachtlager in Granada“ (Kreutzer), Potpourri aus „Junker Saton“ (Hermann-Wegmann), Rhapsodie Nr. 1 (Wagner), Heuerer, neu (Königsberger), Alte Semeler, Liebermarck (Winkler-Heimer).

Veranstaltungen

* **Standkonzert im Schlosshof.** Am kommenden Sonntag von 11.30 bis 12.30 Uhr findet zum ersten Male nach dem Kriege wieder ein Standkonzert im Schlosshof statt, das von dem verstorbenen Orchester der Sport-Abteilung der Nat.-Soz. Deutschen Arbeiter-Partei durchgeführt wird. Zum Vortrag kommen Stücke von E. Siede, Riesler, Ivanovici u. a. mehr.

* **Künstlertheater Apollo.** Bei dem kurzen Gastspiel Max Adalbert, das dieser beliebte Künstler vom 1.—8. August mit dem Ensemble des Berliner Theaters, Berlin, in dem Lustspiel „Der Herr von...“ absolviert, sind beschäftigt die Damen Colette Corder, Olga Engel, Hildegard Imhoff, die Herren Richard Starnburg, Ernst Wittman, Hugo Hink, Walter Wehmann, Kurt Keller, Ernst Krampff, Erich Stollhoff, Richard Knabe und Martin G. Sarned.

* **Friedrichspark — Doppelkonzerte.** Neben den musikalischen Darbietungen der Kapelle Becker wird morgen Sonntag im Nachmittag- und Abendkonzert das Schweizer Jodeler-Doppelaquartett „Fortuna“ aus Bern in seinen schmunzlichen Trachten melodienreiche Heimatlieder zu Gehör bringen. Das Quartett pflegt den Naturjodelgesang, wie er bei den Keltiern in den Bergen heimisch ist.

* **Bilger Sonntag im Schlossmuseum.** Am morgigen Sonntag, 29. Juli, ist der Eintrittspreis ermäßigt. Das Museum ist an diesem Tage geöffnet von 11—17 Uhr durchgehend. Näheres siehe Anzeige in der heutigen Nummer.

Personenliste einiger Spiele beweisen. Es war dafür gesorgt, daß jeder Mitspielende seine bestimmte Dame bekam, so in der 1681 aufgeführten „Frühlingsaufmunterung“, worin die größten Helden und bedeutendsten Gelehrten aus drei Weltteilen unter Anführung des Mars und der Pallad zusammenkamen.

Oft wurden die Rollen durch das Los verteilt, so bei dem Jäger- und Schützenfest „Goldene Frühlingslust“ am 14. Februar 1681. Der große Festsaal war ganz mit grünen Horien andeckungsmäßig. Hier zog abends die ganze Schützen-Gesellschaft ein, die vorher auf einem mit Blumen und Laubwerk überdeckten Wagen „unter dem anmutigen Weiden der von Schäflein abblasenen Schalmeln“ aus der Stadt auf das Schloß gefahren war. Sie wurden empfangen von den Jägern und Jägerinnen, an deren Spitze sich Diana mit Phoebus befand. Ihnen voraus zogen 12 Weiger, „alle poetisch ausgestattet, mit Vorbeerkränzen und das Haupt“. Die Schärer und Schärerinnen, die von Kuruz und Titonus geführt wurden, waren alle gleich gekleidet. Sie trugen auf dem Kopf bunte Blumenkränze und in der Hand ihre Schärerhüte. Ihre Röcke waren mit kostbaren Spitzen und welchem Flor besetzt.

Am 20. Januar 1682 spielte man „Wirtschaft“. Job. Phil. von Bilsdorf, ein Kammerer des Kurfürsten, machte den Vortag zum „Wilden Schweinskopf“ und Freiin Anna Susanna von Crailsheim die Wirtin. Der Kurfürst stellte einen Kellner, die Kurfürstin eine Schürerin dar. Der Kammerpräsident und Hofrichter trugen als Bäcker, ein Kammerer als Metzger, ein Hausmann des Leibregiments als Bürgermeister usw.

Drei Wochen später veranstaltete man eine „Kirchweih zu Ragusa“. Fremde Kaufleute, Tischenspieler, Komödianten, Marktredner, Quackfalter, Federstecher, Seiltänzer und sonstige Jahrmärktelbesucher trafen zusammen mit den Bürgern der Stadt Ragusa; eine Geländeschicht des türkischen Sultans Mahomet zieht ein. Sie wird in feierlicher Audienz empfangen. Dann amüsiert man sich, musiziert, tanzt und spielt. Ein großer Saal im Friedrichsbau und drei anstehende Gemächer waren der Showplatz dieses bunten Kirchweihfestes.

Wenn es die Jahreszeit gestattete, wurden derartige Märkte auch im Freien abgehalten, so z. B. im Mai 1682, als man zur Feier der Anwesenheit des Markgrafen Johann Friedrich von Brandenburg-Ansbach und seiner Gemahlin das „Höbische Reich“ im Schloßgarten aufführte:

Tafelort war ein Varnah mit allem Zubehör errichtet, „und um und um mit grünem Laubwerk, anmuthigen Vorbeerkränzen, lustigen Hellen, bunten Blumen besetzt und angezieret; der Marschall diente als „Höbischer Varnah“. Der fürstliche Gast selber war Phoebus, seine Gemahlin Daphne. Die vier großen Monarchen Rinas, Cyrus, Alexander (Kurfürst Karl) und Cesar ludigten ihnen, zuerst in glänzendem Aufzug zu Pferd, dann zu Fuß, mit herrlichen poetischen Reden, die ein Chaldäer, ein persischer Rogus, ein griechischer Philosoph und ein römischer Poet vortrugen. Phoebus ließ für diese Huldigungen durch Merkur danken, den der kurfürstliche Hoftheater und Hofdichter A. Beger darstellte, der sich selber „teutscher Petrarka“ nannte.

Auch die neun Muse (kurfürstliche Hofmusiker) trugen durch Gesangs- und Instrumentalvorträge zur Verherrlichung der fürstlichen Gäste bei. Während der nachfolgenden Tafel wurden die vorher gesungenen Lieder und Musikstücke wiederholt und alle Gesandten, die man ausbrachte, von Pantentwürbeln, Trompetenfanfaren und dem Donner der schweren Geschütze begleitet. Abends begab man sich in das Schloß, wo ein Tanz den Freudenaktus beschloß.

Im Februar 1682 spielte man die Vermählung „Cupidus und Psyche“, der die Helden des Altertums mit ihren Tugenden und die irdischen Schächer mit ihren Kämpfen bewohnten. Man versammelte sich im Vorgemach des Kurfürsten und zog, geleitet von Vagen, die Windstühle trugen, von dort durch den Königssaal, den inneren Schloßhof und den Ostbeinrichsden in das aufgestellte Zell. Nach den und schon bekannten theatralischen, musikalischen und tänzerischen Vorstellungen durch allerschand Götter und Halbgötter wurden bei den Worten „Daß das Bett mit Werten kreuert!“ allerschand Blumen und präpariertes Laubwerk aus den Wolken herabgeworfen.

In ähnlicher Weise feierte man die Hochzeit des kurfürstlichen Stallmeisters und Kommandanten von Frankenthal, Grafen Karl Ludwig von Salm-Wittenstein mit Anna Maria von Brändendorf. Das neuvermählte Paar erschien als Mars und Venus und ließ sich von Helden des Altertums und Vertretern aller möglichen Nationen, in Begleitung fremdländischer Sklavinnen huldigen. Hierbei trat der Kurfürst als Hannibal, die Kurfürstin als barbarische Slavin auf.

In den Ruinen des Heidelberger Schlosses, die die Franzosen nach dem Dreißigjährigen Kriege zurückgelassen hatten, entsagten die Nachfolger Karls böstisches Leben nicht mehr zu der einstigen Blüte.

Zwar hat Kurfürst Johann Wilhelm (1690 bis 1716) den nachmaligen Kaiser Joseph I. im Herbst 1709 auf dem Heidelberger Schloß als römischer König mit einem Festspiel unter freiem Himmel gefeiert, als dieser nach monatelanger Belagerung die Festung dem französischen General Vellac abgenommen hatte und sich auf der Heimreise nach Wien befand. Das Stück hieß: „I Progi dalla Rosa.“

Wohi hat man in den ersten zwei Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts auf dem Heidelberger Schloß noch dann und wann einmal eine Serenade oder Kamate, zumeist in italienischer Sprache, gehört und auch eine spanische Aufführung gesehen. So wurde 1719 zur Feier der Anwesenheit des Herzogs Eberhard Ludwig von Württemberg eine Serenade auf der großen Terrasse aufgeführt, wo man den schönen Blick auf Schloß, Stadt und Fluß hat. Unter dem Gesänge eines Chores begann ein prächtiges Feuerwerk auf dem Neckar und am jenseitigen Ufer.

Aber kein Erlöschen war zugleich ein Sinnbild des erblühenden böstischen Glanzes auf dem Heidelberger Schloße, der nicht mehr zum Leben erwacht wurde, seit Karl Philipp 1720 seinen Hofstaat nach Mannheim verlegte und nie mehr ein Fürst zu dauerndem Aufenthalt auf dem Zellenbügel eingezogen ist.

© **Mannheimer Künstler auswärts.** Der Mannheimer Baritonänger Walter Käse, der einige Zeit in Ulm a. d. D. als 1. Charakterbariton tätig war, wurde nach 12 Gastspielen als 1. lyrischer Bariton an die Kammeroper in Berlin verpflichtet.

Ein Wunderkind in Südb., Christian Heinrich Heinen (geboren am 6. Febr. 1721), lernte bereits im ersten Lebensjahre die fünf Vögel Mose kennen, und begann im 15. Monat bereits das Studium der Weltgeschichte. Im dritten Lebensjahre lernte es die lateinische, dänische und französische Sprache, fast aber schon im fünften Lebensjahre infolge dieser angelegten geistigen Arbeit.

Veranstaltungen

Samstag, den 28. Juli

Konzerte: Siedlerhausport 8 1/2 Uhr. Siedlerhausport: Althomburg: Hauptmann Sorell und sein Sohn. — Schauburg: Die vom Niederrhein. — Pöschel-Theater: Rühlingserwäher. — Casino: „Donna Juana“. — Casino: „Sperma-Mädel“. — Casino: „Die verkaufte Frau“. — Wia: Die Sendung des Nacht.

Museen und Sammlungen:

Schlossmuseum: 10-1, 2-3 Uhr. — Stadt-Rathhalle: 11-1, 2-3 Uhr. — Museum für Natur- und Völkerverkunde im Neuhof: Sonntag vorm. von 11-1 Uhr und nachm. von 2-3 Uhr; Dienstag 2-4 Uhr; Mittwoch 2-3 Uhr; Freitag 3-7 Uhr. — Planetarium: Besichtigung 3-4 Uhr.

Film-Rundschau

Gloria: „Die verkaufte Frau“

Mit ein amerikanischem Schwung rollen zwei Filme über die Weltwand, zeigend, wie auch mit wenig Stoff Filme in Amerika gedreht werden. „Die verkaufte Frau“, Gattin eines italienischen Tuinichtguts, der in die englischen Kolonien ausgewandert, dort scheinbar sein Geld im Dienste des Alkohols verdienen will, reißt ihn nach, um ihn auf den rechten Pfad eines Gatten und Vaters zurückzuführen. Der Kommandant des Frachtdampfers, den sie benagt, wird ihr Schutzhengel im Kampf gegen Salongouverneur, Schnapsverkäufer und verschiedene andere dunkle Elemente. Trotz Unwachtsfahren, Kanonen, Gewehren und Revolvern werden die verrätene Frau und der Kapitän glücklich vereint. — „Ein Mädchen von heute“. So wachseln sie nur in amerikanischen Kleinstädten. Klaffierte Toiletten, schöne Wohnungen, hübsche Frauen, dumme Männer, böse Mitmenschen, und zum Schluß doch die alte Liebe, wie bei uns auch. — Der Wortwortschatz bringt wie immer das neueste vom Tage. Ein Operafilm sowie Naturaufnahmen von der Insel Perles verknüpfen das Programm. Die Musik gibt bei der Dinge ihr Bestes.

Bereinsnachrichten

* Sängerkreis Siederkrantz e. V. Mannheim-Baldhof. Einer Einladung des Siederkrantz Freiburger Herbern folgenden, dem der frühere Mannheimer Dirigent und Komponist Feinmann vorstand, fanden sich am Samstag, den 14. Juli, 25 Sänger nebst Angehörigen am Mannheimer Bahnhof ein, um die Fahrt in den schönen Schwarzwald anzutreten. Bald winkte die Perle des Schwarzwalds, Freiburg, wo ein erhabender Empfang mit Schwarzwaldmädeln in Tracht, Liedern und Blumen usw. stattfand. Nach waren die Quartiere bezogen. Am Abend wurde im herrlich schönen Stadtpark ein Sommerfest gefeiert. Die ausgezeichnete Qualität der gesungenen Darbietungen, die Abwechslung von den beiden Vereinen und dem Siederkrantz-Quartett Mannheim-Baldhof übernahmen wurden, ließen eine Stimmung aufkommen, die allen unergesslich sein wird. Der nächste Tag vereinte die Teilnehmer im Mäntel. Der Nachmittag war einer zwanglosen Besichtigung der Stadt Freiburg gewidmet. Am Abend erst kamen die Sänger wieder im „Jägerhaus“ zusammen. An die dort verlebten schönen Stunden bei Gesang und Tanz wird sich jeder gern erinnern. In einer Feldbergtour am Montag ließen sich infolge der Glühhitze nicht sonderlich viele herbei. Am Dienstag dagegen war alles wieder zu einer Ausfahrt in den Kaiserstuhl bestimmt, die dann auch zum schönsten Erlebnis der Reise wurde. Nachdem man sich am folgenden Mittwoch in Freiburg selbst der verlebten Tage in gemühtlichem Beisammensein erinnerte, wurde abends mit Ausnahme einiger Unentwegten die Heimreise angetreten. Das gute Gelingen der ganzen Reise war ein Verdienst des Direktors Kopy, Vorstand des Siederkrantz Freiburger Herbern, der alles ansetzt, um seine Gäste in jeder Weise zufriedenzustellen. W. D.

Kommunale Chronik

Der Kampf gegen die Wohnungsnot

□ Weinhelm, 27. Juli. Zur Schaffung von Kleinwohnungen hat die Gemeinnützige Baugenossenschaft der Stadt Weinhelm bei der Badischen Provinzialbank in Mannheim ein Darlehen von 200.000 M. aufgenommen. Der Stadtrat Weinhelm stimmt vorbehaltlich der Zustimmung durch den Bürgerausschuß der Verlängerung der Bürgerschaft unter den veränderten Umbedingungen für ein weiteres Jahr und zwar bis 15. Mai 1929 zu. Ebenso genehmigte er vorbehaltlich der Zustimmung des Bürgerausschusses die Uebernahme der Bürgerschaft für eine Darlehenssumme von insgesamt 100.000 M., die den kleinen Bauherren zur Schaffung von Kleinwohnungen durch die Reichsversicherungsanstalt für Angehörige in Berlin gegen erste Hypothek gewährt werden. Mit diesen Beschlüssen reißt sich der Stadtrat nach wie vor in den Dienst der Weiterführung des Kampfes zur Beseitigung der bestehenden Wohnungsnot.

Aus dem Lande

* Wengenbach, 25. Juli. Gestern abend gegen 10 Uhr brach im Dachstuhl des Maschinenhauses des hiesigen Betriebes der Rheinischen Sägewerke ein Feuer aus, das den Dachstuhl einäscherte. Die benachbarten Sägewerkbetriebe konnten vor einer Ausbreitung des Brandes geschützt werden. Am Brandplatz war auch die Offenburger Motorprüfungsanstalt.

* Freiburg, 23. Juli. Um die ortsanfängliche Industrie in den Stand zu setzen, ihre Produktionskosten zu verbilligen und sich so gegenüber wirtschaftlich günstiger gelegenen Plätzen wettbewerbsfähig zu erhalten, soll der Tarif für die Großabnehmer elektrischen Stromes eine Verbesserung erfahren. Auch im Verbrauch zur Nachseite kommt ein Erlaß von 50 Prozent in Anrechnung.

* Freiburg i. Br., 25. Juli. Der von Freiburg zu allen Jahreszeiten so gern besuchte Titisee ist nunmehr für den Badebetrieb wieder freigegeben worden. Das Bezirksamt Reutlingen hat die Verbotstafeln entfernen lassen, sodas von allen Uferseiten aus ein erfrischendes Bad genommen werden kann.

* Zell a. A. 25. Juli. Am Sonntag vormittag ereignete sich hier ein bedauerlicher Unglücksfall. Bei der Fahrt auf das Feld verwickelte sich das Pferd des Landwirts Bücheler, das durch Bremen geplagt wurde, in einen am Wagen angebrachten Strick. Es kam zu Fall und riß Bücheler mit zu Boden. Eine Hilfe zur Stelle war, war der bedauerliche Mann schon totgedrückt.

* Pfullendorf, 23. Juli. Im Ruchweiler See ertrank der 17jährige Sohn des Metzgermeisters Buchegger aus Pfrungen. Der junge Mann hatte in einer Riedgrube gearbeitet und wollte während der Mittagspause ein Bad nehmen. Pflöchtig sank er, wohl infolge eines Herzschlages unter. Seine Leiche konnte noch nicht gelandet werden.

* Lörach, 22. Juli. In der Angetrunkenheit ging ein junger Mann mit der brennenden Zigarette ins Bett, wo er sofort einschiel. Der entstehende Brand, der bereits Kleidungsstücke und den Fußboden erfaßt hatte, konnte rechtzeitig entdeckt werden, der junge Mann selbst war bewußtlos geworden.

* Dossenhäuser (Am Heberlinen), 22. Juli. In dem Wohnhaus des Landwirts Freudenmann brach Donnerstag abend ein Brand aus, der innerhalb einer halben Stunde das Gebäude nebst Scheune in Asche legte. Das Vieh konnte größtenteils gerettet werden. Die Brandursache liegt noch im Dunkeln.

Aus der Pfalz

Der Brückendurchbruch in Ludwigshafen genehmigt

* Ludwigshafen, 27. Juli. Der Stadtrat Ludwigshafen hat in seiner heutigen Sitzung das Projekt des Durchbruchs am Brückenaussgang genehmigt. Die Zustimmung zu dem Projekt erfolgte einstimmig, nachdem die Fraktionsführer nochmals kurz zu dem Durchbruch Stellung genommen und verschiedene Wünsche zum Ausdruck gebracht hatten. Nachdem das Projekt, das nach seiner Durchführung der Stadt Ludwigshafen ein großstädtisches Gepräge geben wird, im Stadtrat einstimmig Annahme gefunden hat, dürfte mit den ersten Abrucharbeiten im kommenden Herbst begonnen werden. Der Durchbruch wird sowohl in technischer als auch in finanzieller Beziehung ausrunder der vom Bürgermeisteramt vorgelegten Denkschrift durchgeführt. Das Bürgermeisteramt wurde beauftragt, mit der für Wohnungszwecke ausgeworfenen Summe in Höhe von 275.000 M. sowohl durch Vertragsabschlüsse mit der G.M. für Wohnungsbaubau als auch mit Privaten die Herstellung des Wohnungsbauwerks sicherzustellen. Die Zahl der neu zu erstellenden Wohnungen soll möglichst 75 übersteigen. Die neue Straße wird an das 75jährige Stadtjubiläum erinnernd „Jubiläumstraße“ genannt.

Im weiteren Verlauf der Sitzung wurde beschlossen, die am 11. März 1929 zwischen den Städten Mannheim-Ludwigshafen abgeschlossene Nachtragsvereinbarung, die die Bildung eines gemeinschaftlichen Straßenbahnhaftpflichtfonds zum Inhalt hat, aufzuheben. Der gemeinsame Haftpflichtfonds wird aufgelöst und der Ludwigshafener anfallende anteilmäßige Beitrag zu Gleisverneuerungsvorarbeiten verwendet.

Dem Antrag des Stadtrates Mannheim, die Straßenbahnfahrtscheinbette zu erhöhen, wurde zugestimmt. Fahrtscheinbette von bisher 0,90 M. sollen jetzt 1.— M. betragen und Gehaltsempfänger mit einem Verdienst bis zu 80.— M. wöchentlich (oder 200 M. monatlich) Nachzulagen — jedoch ohne sonstige Zulagen — können für Fahrten zu und von ihren Arbeitsstätten auf Befreiung ihres Arbeitgeber-Fahrtscheinbette zu den bisherigen Preisen erhalten. Die Einführung einer Arbeiter-Wochentarte wird geprüft.

Nachbargebiete

Fischerfische im Main

* Mainz, 26. Juli. Die Verunreinigung des Rheins nahm in den letzten Tagen wieder außergewöhnlichen Umfang an. Bei Kellertbach, Raunheim und Käßelsheim wurde in den letzten Tagen ein großes Fischerfische beobachtet. Zu Hunderten schwammen die toten Fische im Rhein. Dabei war das Rheinwasser zeitweise fast mit Delmengen verschmutzt und roch nach Petroleum.

* Lampertheim, 26. Juli. Das Kreisamt Bensheim hat nunmehr eine Vollzeiterordnung herausgegeben, wonach im Gebiete des Lampertheimer Kirchens sämtliche Wasserpflanzen und Pflanzen feuchter Standorte geschlich gehackt sind. In Betracht kommen insbesondere „Wassernuß“ und „Weiße Teichrose“. Diese dürfen weder abgepflückt, noch ausgegraben werden. Gras, Holz- und Schilfnutzung sind von dem Verbot nicht berührt. Das Verbot erstreckt sich nicht nur auf den Rhein direkt, sondern auf das ganze Gebiet bis zum Landdamm und auf den Lampertheimer Schiffahrtskanal.

Gerichtszeitung

Der Mann mit den vielen Bräuten

Der Oberschweizer Karl Köhler, ein Mann von 45 Jahren, ist früher Schuhmacher gewesen, erst nachdem er einige Male wegen Eigentumsvergehens verurteilt war, hatte er seinen Beruf gewechselt. Sein Erbe besteht in erster Linie in Heiratsschwindel. Trotz seiner 45 Jahre versteht er es vortrefflich, Frauen und Mädchen anzulocken und ihnen Heiratsschwindel zu machen, die non leichtgläubigen Mädchen und Frauen als wahr angesehen werden. Von seiner ersten Frau lebt er getrennt.

Eines Tages machte K. in einem Breslauer Bierlokal die Bekanntschaft eines dort beschäftigten Oberkellners, dem er mitteilte, daß er sich auf der Suche nach einem Vogel befindet. Der Oberkellner gab ihm die Adresse seiner Nichte, einer verwitweten Frau G. Dort werde er Wohnung finden. Das war auch der Fall und K. war gewandt genug, in seiner Vogelwirtin schon am Tage nach seinem Einzuge, den Gläubigen zu erwecken, daß er sie heiraten werde. Er genoss deshalb das volle Vertrauen der Frau G., und wurde von ihr oft allein in der Wohnung zurückgelassen. Eines Tages war er verschwunden und hatte einen goldenen Zwirler und einen silbernen Ring mitgehen lassen. Er begab sich nunmehr wieder in jenes Bierlokal, wo er den Oberkellner, den Onkel der verlassenen Braut, aufsuchte. Er borgte ihm um 6,50 M. an und als Pfand gab er dem Oberkellner den gekauften goldenen Zwirler, mit der Angabe, es handle sich um sein Eigentum. Erst später erfuhr der Oberkellner, daß er den Zwirler seiner Nichte als Pfand erhalten hatte. Er gab ihr ihn anstandslos zurück.

Bei seiner zweiten „Braut“, der unverheirateten Marie K. hielt er sich nur wenige Tage auf. Auch dieser versprach er die Ehe. Dann haß er ihr eine Mark und ließ sich nicht mehr sehen. Die Witwe Pauline S. lernte er auf dem Bahnhof kennen. Auch hier entsamnte sein Herz bald für die Witwe und er fand auch Gegenliebe. Die Witwe nahm ihn sofort nach ihrer Heimat Baumgarten mit. Als Frau S. dann eines Tages in die Kirche ging, bot der Pfarrer, die Frau solle ihn einschließen, was auch geschah. Frau S. war aber sehr erkant, als sie bei ihrer Rückkehr die Wohnung unverschlossen vorfand. Es stellte sich heraus, daß der unverschämte Mensch der Witwe ihre Ersparnisse, die in zwei Pfälz-Markscheinen bestanden, gestohlen hatte. Die Witwe lief sofort zur Bahn und dort erfuhr sie, daß K. auf dem Bahnhof einen Pfälz-Markschein gewechselt hatte und nach Breslau gefahren war. Die Breslauer Polizei wurde sofort benachrichtigt und es gelang ihr, den Dieb und Betrüger festzunehmen. Von dem gestohlenen Gelde hatte er bereits 20 Mark ausgegeben.

Wasserstandsbeobachtungen im Monat Juli

Table with 2 columns: Station (Weinhelm, Mannheim, Badstätt) and days (23, 24, 25, 26, 27, 28). It shows water level measurements in meters.

Wasserwärme des Rheins 22.5° C

Wasserwärme: Weinhelm 18,10; Mannheim 18,10; Badstätt 18,10. (Note: The table data is partially obscured but the text indicates measurements at these stations.)

6/30 PS. 6-Zylinder mit Schwenkachse

Südd. Steyr-Verkaufs-Zentrale, A. Stiegele, Stuttgart

Kronenstraße 1
Fernsprecher 20458/59



A.U.W.

Aus Zeit und Leben

Otto von Bismarck zum Gedächtnis

1898 — Zum 30. Todestag des Altreichskanzlers — 1928

Nach persönlichen Tagebuchaufzeichnungen und Erinnerungen von Paul Grabein

Dreißig lange Jahre sind seit jenen unvergeßlichen, schicksalsschweren Julitagen 1898 hingegangen, und dennoch sehen sie mir vor der Seele, als wäre es gestern gewesen.

Hochsommerzeit über den europäischen Landen, Ruhezeit in der Diplomatie. Die weiße Kaiserjacht „Hohenzollern“ spiegelt — wie immer in dieser Zeit — den schnittigen Leib in den blauen Fluten der norwegischen Gewässern; die hohen Beamten der Wilhelmstraße suchen Erholung am Nordfjellstrand oder in den Bergen. Auch in den Berliner Redaktionsstudien — ist selber sah damals in einer von ihnen — ist das Tempo gemächlich. Der politische Horizont, wenigstens in Europa, ist ziemlich wolkenlos; man kann einmal ein Wellchen aufatmen und freut sich dieser Stille. Da auch es ganz plötzlich vom Sachsewalde her auf — ein schwüler Wetterfchein, und mit einem Schlage legt es sich bang, dumpf lähmend auf jede Brust.

Es ist der 28. Juli, ein Mittwoch, der die unheilvolle Kunde aus Friedrichshagen bringt: Fürst Bismarck ist schwer erkrankt; ein Anfall seines alten Venenleidens, der schon seit einer ganzen Reihe von Tagen anhält und ihn ans Bett fesselt. Die Schwellung der Beine, die ihn schon seit Monaten meist im Rollstuhl festhielt, hat plötzlich an Ausdehnung zugenommen und greift auf den übrigen Körper über. Unlust zur Nahrungsaufnahme und schlaflose Nächte sind die weiteren bedenklichen Anzeichen eines ernstesten Krankheitsprozesses.

Ich eile mit dem Telegramm, das diese unheilvolle Nachricht bringt, zum Chef der Zeitung. Wir wissen, der Fürst liebt persönlich das Blatt — wie wird es auf seinen Zustand einwirken, wenn er vielleicht morgen diese Kunde vor Augen hat? Andererseits darf man sie der Öffentlichkeit vorenthalten? Andere Zeitungen werden sie sicher bringen — was tun? Kurze Beratung, dann wird eine Formulierung der Nachricht gefunden; schonend, den Ernst verschleiend, mit dem Ausdruck zureichender Hoffnung, daß die bewährte Kunst Dr. Schweininger's, des Leibarztes Bismarck's, der bei dem Patienten weilt, daß die Kraftnatur des Fürsten auch diesmal wieder den Angriff der Krankheit siegreich abschlagen wird. Ich schreibe es mit fliegender Hand, aber der dumpfe Druck will nicht vom Herzen weichen — die geschilderten Symptome sind gar zu ernst, und mit fiebernder Spannung sehe ich den weiteren Meldungen unseres Hamburger Korrespondenten entgegen, der sich unverzüglich nach Friedrichshagen begeben hat.

Aber die Nerven werden auf eine harte Probe gestellt. Der Tag vergeht — nicht. Schon wird es Abend und noch immer keine Kunde. Bedeutet es Gutes oder Schlimmes? In Redaktion und Seheraal herrscht höchste Alarmbereitschaft, man muß auf jeden Fall gerüstet sein. Die Schotten der Nacht senken sich über's Zimmer, schon flammen die elektrischen Lampen auf, da bringt ein Postbote endlich Nachricht.

Die nachmittags in Friedrichshagen aufgebundene Drahtung lautet: „Die Grafen Herbert und Wilhelm Bismarck sind mit ihren Frauen hier eingetroffen. Das Befinden des Fürsten ist schlecht. Essen, Trinken und Nansen sagen ihm nicht mehr zu.“ Und bald darauf die neue Hiobsbotschaft: „Der Zustand des Fürsten hat sich verschlimmert; der Körper schwimmt an.“

Die ankündende Unruhe weicht löblich Erschrecken. Ich springeempor. Mein Gott, sollte wirklich —? Ein Schauer überläuft mich bei dem Gedanken. Doch dann bricht wieder ein Hoffen durch, ein vergebliches Aufbäumen gegen das Schicksal. Nein, nein, es kann, es darf nicht sein! Wir dürfen ihn noch nicht verlieren — noch nicht!

Die Telegramme werden in Eile redigiert, zum Seher gebracht, die Hand greift zur Zigarettenboxe. Ich sitze vorm Schreibtisch, in Gedanken verloren. Erinnerungen steigen auf. Ich sehe mich als Jungen, wie ich zum ersten Mal den Fürsten erblicke, den gewaltigen Reden, der Deutschland in den Sattel gehoben, von dem wir schon so oft in Familie und Schule mit ehrfurchtlicher Bewunderung gehört hatten. An einem lichten Sommerabend in den Ferien war es. Ich stand mit Hunderten, Großen und Kleinen, am Ausgange des Gartens des Reichskanzlerspalais in der Königsgrabenstraße, wo der Fürst zum gewöhnlichen Spaziergange erscheinen sollte. Und plötzlich ging das Gitter auf: Auf einem hohen, mächtigen Braunen wuchtete eine Hüfengestalt in der Uniform der Kaiserkammerherrn. Unterm Schilde des Röhrenschirms ein paar hellblühende, große, röhlerne Augen, die uns im langhalmigen Vorbeirutschen kreuzten — es ging mir durch Mark und Bein. Aufbrüllendes Hurra! Es ließ ihn kalt, nur daß die behandschuhte Rechte grüßend leicht zur Stirn griff. Aber als nun wir Jungen mit glühenden Wangen wie besessen unser Hurra brüllend und die Röhren schwertend, vorstürmten, sah dem Pferd unter die Beine, da spielte es über das verhaltene Antlitz hin, ein sonnenwarmes Aufleuchten, ein verklärtes Lächeln, und er winkte uns Jungen freundlich zu. Diesen gütigen Gruß, der mir persönlich mitgalt, dieses Aufstrahlen der ehernen Miene, das mir für einen Augenblick den innersten Menschen enthüllte, bewahrte ich in der Erinnerung als ein kostbares Geschenk des Lebens. Noch ein paar Mal war es mir später vergönnt, den Fürsten zu sehen; nie aber war der Anblick so überwältigend, so innerlich beglückend.

Daran muß ich denken. Doch weiter spinnen sich dann meine Gedanken, rückblickend und vorausschauend. Sie verlieren sich in politische Folgen und Möglichkeiten, wenn das Innere doch eintritt, wenn Deutschlands allgütiger Eckart seine Augen für immer schließen sollte. Da wird mir so schwer ums Herz, daß ich nicht länger allein sein kann. Ich gehe hinüber zu einem Kollegen, der gleich mit erwartungsvoll noch auf der Redaktion weilt. In ernste Gespräche vertieft, schreiten wir lange im Zimmer auf und ab; als es aber schon weit nach Mitternacht ist, keine neuen Nachrichten kommen und der Druck der Morgenansage abgeschlossen werden muß, geben schließlich auch wir nach dem.

Die Unruhe treibt mich am anderen Morgen schon in aller Frühe wieder auf. Eiligst kleide ich mich an und fahre

zur Redaktion. Die Morgenblätter haben inzwischen die lange Kunde in jedes Haus getragen. Ich höre die Leute in der Straßenbahn darüber reden. Sorge, Bestürzung fast in allen Mienen. Fremde Menschen sprechen sich an.

„Ob er wohl noch einmal durchkommt?“
„Es sieht sehr ernst diesmal, offenbar sehr ernst!“
„Aber seine Kleinnatur — sie wird es doch noch schaffen.“
„Gott geb' es!“ Ein tiefbedrücktes Amen aus sorgenvoller Brust.

So denken und sprechen es deutsche Männer an diesem Morgen wohl allenthalben in deutschen Landen. Wenn fromme Wünsche helfen könnten, so muß eine Wendung zum Guten eintreten.

Als einer der Ersten bin ich auf der Redaktion. „Wo sind die Telegramme aus Friedrichshagen?“ Sie liegen schon auf meinem Schreibtisch. Mit vor Erregung zitternden Augen überfliege ich sie und atme tief auf. Gott sei gedankt! — das Befinden Bismarck's gibt den Ärzten zwar zur Zeit noch zu tun, aber es liegt kein Grund zu ernsterer Sorge vor. Die Nacht war verhältnismäßig gut gewesen und der Appetit beginnt sich zu heben. Der Fürst hat sich sogar wieder die von ihm so sehr geschätzte Pilze aus seinem Sachsewalde bestellt, und auch die Pfeife schmeckt ihm wieder. Er ist bei gutem Humor, der ihn selbst gestern, trotz heftiger Schmerzen nicht verlassen hat.

Als ihm berichtet wurde, daß sich eine größere Anzahl fremder Turner vor dem Schloß eingefunden hätten — in Hamburg wurde gerade ein großes Turnfest gefeiert — äherte er sich: „Sehen kann ich sie ja nicht; aber da es Turner sind, sagen Sie ihnen doch, daß ich schon seit sechs Tagen Kopf stehe.“

Heiß schickt es mir durch's Herz: Dieser bewundernswürdige starke Geist, der noch so überlegen scherzen kann, während der Körper von Krankheitschmerz gequält wird!

Wir ist, als sei mir ein Steinloos vom Herzen gewälzt. Mit froher Zuversicht sehe ich wieder voraus. Und die Nachrichten der nächsten beiden Tage rechtfertigen dies Vertrauen durchaus. Die Besserung beim Fürsten hält an und erlaubt es ihm, bei Tisch zu erscheinen, lebhaft an der Unterhaltung teilzunehmen, Champagner zu trinken und gegen die Gewohnheit der letzten Zeit wieder mehrere Pfeifen zu rauchen. Das Befinden ist sogar derart befriedigend, daß Dr. Schweininger bereits am Donnerstagabend Friedrichshagen verlassen konnte. Am Freitag reisen auch Graf Wilhelm Bismarck und Frau; es steht also offenbar durchaus günstig.

Sonabend, den 29. Juli, habe ich schon am frühen Nachmittag die Redaktion verlassen, da nichts besonderes mehr vorlag. Gegen 8 Uhr abends werde ich zu Hause am Telefon verlanget: Der Kollege, der den Spätdienst verleiht, wünscht mich dringend zu sprechen.

„Ich muß Sie leider stören — schlechte Nachrichten aus Friedrichshagen!“

Ich schreie zusammen. „Wie denn — doch nicht etwa —?“
„Es sieht wieder sehr ernst aus. Eine neuerliche Verschlechterung ist eingetreten; ja, es scheint, daß man in der Umgegend des Fürsten sogar das Schlimmste befürchtet.“

„Das kann doch nicht sein! Schweininger ist doch abgereist, sah also offenbar zur Zeit keine Gefahr!“

„Gerade das versteht die Familie des Fürsten ja so in Sorge: Dieser ganz unerwartete Rückschlag, der heute nachmittag um 3 Uhr plötzlich eintrat, und nun ist der Arzt nicht da! Im Schloße herrscht gar keine Besetzung und Erregung über Schweininger. Man hat ihn sofort telegraphisch zurückberufen, ebenso wie Grafen Wilhelm, aber bis er da ist, ist es vielleicht schon zu spät!“

„Um Gotteswillen! Wissen Sie Näheres, wie es um den Fürsten steht?“

„Nur so viel, daß er große Schmerzen leidet, daß die Kräfte nachlassen, und daß sich auch geistige Schwäche einstellt.“

„Das ist in der Tat erschreckend. Unter diesen Umständen muß man ja auf alles gefaßt sein — ich komme sofort.“

Während mich die Droschke — Berlin kannte damals noch keine Autos — in eiligerem Gang zur Redaktion trägt, schwingt dies kurze Gespräch erregt in mir nach. Wie ich um mich her die Menschen mit den sorglosen Mienen des Samstag-nachmittags in gemächlicherem Schritt dahinschlendernd sehe, muß ich immerfort denken: „Wenn Ihr wüßtet, was sich in eben dieser Stunde vollzieht! Daß droben unter den rauschenden Gipfeln seiner Eichen der Alte vom Sachsewalde vielleicht seinen letzten schwersten Kampf durchkämpft!“

Endlich bin ich vor der Redaktion angelangt. Mit strömenden Schritten eile ich die Treppen hinauf. Noch in Hut und Mantel greife ich zu dem neuesten Telegramm unseres Korrespondenten aus Friedrichshagen, das vor wenigen Minuten erst eingelaufen ist. „Es besteht kein Zweifel, daß der neue Anfall, der den Fürsten niedergeworfen hat, ernst, sehr ernst ist. Die Kunde läuft hier von Mund zu Mund, wenn auch noch immer alles offiziell demüthigt wird. Die Tore des Schlosses sind geschlossen. Niemand, außer der Familie, findet Zutritt. Die Stimmung ist ähert gedrückt. Andererseits wird aber der Zuversicht Ausdruck gegeben, daß die Kleinnatur des Fürsten auch der neuen Krankheit Herr werde. Geheimrat Schweininger, so sagen die Friedrichshager, dieser ausgezeichnete Arzt, der schon unterwegs nach hier ist, wird ihn schon wieder zurückbringen! Allerdings, die wenigen Eingeweihten geben sich dieser trügerischen Hoffnung nicht mehr hin. Die größte Kunst der Ärzte muß jetzt scheitern.“

Erschütterter sehe ich da — so ist denn also wirklich nichts mehr zu hoffen. Es schärft mir die Brust an, das Deraustrampfen sich mir zusammen. Unter Bismarck sollte nun wirklich von und gehen. Es brennt mir in den Augen, zitternd wende ich sie weg vom Papier, das so furchtbare Kunde enthält.

Aber die Pflicht ruft; ich lege ab und setze mich an den Schreibtisch.

Alle Stunden kommen nun Telegramme. Die schmerzternde Keulenschläge treffen mich ihre knappen Nachrichten:

„Der Zustand des Fürsten Bismarck ist seit 8 Uhr nachmittags, wo Bewußtlosigkeit eintrat, unverändert.“

„Der Zustand des Fürsten ist hoffnungslos.“

Dazwischen treffen auch längere Depeschen ein, die über den Verlauf dieses Tages — es sollte Bismarck's letzter Lebensstag sein — berichten. Da hört man, daß der Fürst am Morgen noch die Zeitung gelesen und über Politik, namentlich über russische, gesprochen hat. Auch genöth er im Laufe des Vormittags Speise und Trank und belagte sich dabei scharf über den geringen Zufug an geistigen Getränken zu dem Wasser, das man ihm reichte. Da trat plötzlich eine Verschlimmerung durch ein akutes Lungendäm ein. Im Laufe des Nachmittags verlor der Fürst häufig das Bewußtsein und erkannte die Seinen nicht mehr. Um neun Uhr schon konnte man sagen, daß der Fürst im Sterben liege. Seine gewaltige Natur wehrte sich jedoch noch immer heroisch gegen das Ende.

Nun ruht wohl alles Hoffen und Anringen gegen das Unabwendliche nichts mehr — es muß ertragen werden. Und eine fast wehvolle Gefühltheit kommt über mich. Es ist mir in meiner nächstlichen Redaktionsstube, als weilte ich in einem Vorzimmer in Schloß Friedrichshagen und lauschte mit angehaltenem Atem hinüber in das Gemach, wo die Seele des größten Deutschen sich langsam löst von allem Irdischen, von Kampf und Sieg, von Stolz und Leid, von Liebe und Groll, um einzugehen in den Frieden, der ihr zeitlichen immer verlagert war.

Darüber wird es Mitternacht. Es geht schon auf Eins. Da tritt abermals der Bote mit einer Depesche ein, ein Telegramm von ungewöhnlichem Umfang.

Der Reiteur ist gerade bei mir im Zimmer, um zu fragen, ob er nicht endlich mit dem Umbruch der ersten Seite beginnen könne, auf der noch Raum für etwaige weitere Meldungen aus Friedrichshagen ausgepart ist. Nun steht er gespannt zu, wie ich das Telegramm erbreche. Gleich der erste Blick sagt mir, was geschehen ist. Trotzdem ich schon seit Stunden auf diese Kunde vorbereitet bin, überwältigt sie mich doch so, daß ich nur die ersten Worte der Meldung dem erwartungsvoll auf mich sehenden Reiteur vorlesen kann: „Fürst Bismarck unter Schweininger's Händen sanft entschlafen.“

Dann verlagert mir die Stimme, die Buchstaben beginnen vor meinen Augen zu tanzen, das Blatt fällt mir aus der Hand.

Bismarck tot!

Dies Bewußtsein greift mich die Seele. Es würgt mir in der Kehle. Ich schließe die Augen. Mir ist, als verankere in diesem Augenblick die Welt, die bisher in ihren granitenen Fundamenten mich und Alles, was deutsch heißt, unerklärlich fest und treu getragen hatte — als müsse nun ein Chaos kommen.

Ein leises Geräusch, ein Knittern macht mich wieder aufsehen. Der Reiteur neben mir hat das Telegramm vom Tisch genommen, um mehr zu erfahren. Da neigt er mich dicht zu ihm hin und gemeinsam, in feierlichem Schweigen, lesen wir, wie Otto von Bismarck dahingegangen ist.

Um halb elf war Dr. Schweininger, den jeder im Schloß mit fiebernden Pulsen erwartet hatte, endlich in Friedrichshagen angekommen, wo der D-Bus, der ihn herbeiführte, für einen Augenblick hielt. Mit einem Sprunge war er vom Wagen herunter. Ihm kränzten die beiden jungen Grafen Rantzen, die ihn erwartet hatten, entgegen. Einen Moment später sahen die Drei in der Equipage und jagten, was die Pferde laufen konnten, dem nur eine Minute entfernten Schloße zu. Dort eilte Schweininger, kaum daß er Hut und Mantel abgeworfen, ans Bett des Fürsten. Er beugte sich über ihn mit einem Laut der Erschütterung, des Grufes, aber zu spät — der Sterbende erkannte seinen treuen Arzt und Pfleger nicht mehr. Dieser blieb zunächst allein mit dem Fürsten und bemühte sich zu tun, was noch möglich war. Die Familie und die Dienerschaft harrten indeß im Nebenraum der Entscheidung entgegen. Der Sterbende litt zunehmend an Luftmangel, den Schweininger zu lindern suchte.

Um elf Uhr trat dann das Ende ein; der Tod war kurz und schmerzlos. Der Fürst verschied, ohne die Bestimmung wieder erlangt zu haben, umgeben von den Seinen und einigen getreuen Dienern. Die letzten Worte des Sterbenden waren an seine Tochter, die Gräfin Rantzen, gerichtet, die ihm die Stirn getrocknet hatte. Sie lauteten: „Danke, mein Kind!“ Nachdem Dr. Schweininger während drei Minuten keinen Atemzug und keinen Puls mehr wahrgenommen hatte, erklärte er, daß der Tod eingetreten sei. Die Tochter drückte ihm hierauf die Augen zu. Der Fürst lag, wie er zu schlafen pflegte, leicht mit dem Kopf nach links geneigt. Der Gesichtsausdruck war mild und feierlich verklärt.

So war es nun geschehen. Sanft und friedlich war diese Feuerseele erloschen, deren dämonische Blüten einst die Welt übertrahl hatten. Bismarck — unser Bismarck war nicht mehr. Er, der Träger, die Verkörperung von Deutschlands großer Heldenzzeit, den der Glanz des neuerschaffenen Deutschen Reichs mit einer Aureole umwoh, der gewaltige Mann von Stahl und Eisen, er lag nun stumm und still. Das ruhmvolle Kapitel deutscher Geschichte war abgeschlossen — was würde nun kommen?

Ein schluchsender Laut entleert mich meiner Schmerzverfundenheit. Da steht der alte Reiteur vor mir und die Tränen rollen ihm in den grauen Bart. Er ist ein alter getreuer Mitarbeiter der Zeitung, ein Mann, der sechzig-einundsiebzig mit in Frankreich gewesen war und sein Eisernes Kreuz heimgebracht hat. Steht er nun freilich auch in Kampffront mit dem neuen Geschlecht von Arbeitern, das sich seine soziale und politische Gleichberechtigung erkämpfen will, so ist er doch noch aus jener Rumpelkammer, an denen auch er seinen bedingelten Anteil hatte und über denen leuchtend der Name des Mannes schwebte, der nun seinen letzten Atemzug gethan hat.

Bismarck in der Anekdote

Das Menschliche eines großen Mannes offenbart sich viel weniger in seinen Taten, als in seinen kleinen alltäglichen Zügen, die auch dem Gewaltigsten anhaften wie dem Durchschnittsmenschen. Gedenken wir am 30. Todestag des größten Deutschen im neunzehnten Jahrhundert, Otto von Bismarck, so wird unsere Verehrung und Liebe nur wachsen, wenn wir uns an einige Anekdoten aus dem Leben des Kanzlers erinnern, die ein Blicke werfen auf seine menschliche Artung.

Fürst Bismarck hatte es zur Zeit des Kulturkampfes gegen Ende der sechziger Jahre für richtig befunden, Windhorst, den großen Führer der Zentrumspartei, auf einer Abendgesellschaft bei sich zu empfangen. Darob große Empörung in allen Kreisen; sogar der alte Kaiser war leicht verstimmt und verfehlte nicht, in seiner Weise seinem Kanzler aus seiner gesellschaftlichen Stellungnahme zu dem erbittertesten Feinde der Regierung einen Vorwurf zu machen. Bismarck richtete sich dazu auf und sprach: „Majestät wissen so gut wie ich selbst, daß ich Euer Majestät aller getreuester Diener bin und daß mein Leben meinem Königslande gehört. Aber die Macht meines Königs über mich endet an der Schwelle des Salons meiner Frau.“

Als der Fürst noch preussischer Botschafter in Petersburg war, hatte er eine leichte Differenz mit dem Oberhofmarschall des Zaren gehabt. Dieser, ein Kleinlicher und nachtragender Geizhals, plazierte Bismarck bei dem nächsten Diplomatenebenener auf eine Stelle, die seiner sowohl wie des von ihm vertretenen Staates unwürdig war; mitten unter die Gefandten der Kleinststaaten und der asiatischen Fürsten. Wortschatow, der Ministerpräsident des Zaren, bemerkte diesen Mißgriff sofort und entschuldigte sich bei Bismarck. Dieser lächelte und sprach so laut, daß die ganze Umgebung es hören mußte: „Das schadet nichts, Durchlaucht! Wo ich liege, ist immer oben.“

Bei irgendeiner Galaaufführung in der königlichen Oper zu Berlin hatte Bismarck das Vergnügen, mit der sehr schönen, aber als ein wenig deutschfeindlich bekannten Gattin des französischen Botschafters in der Loge zu sitzen. Die Dame sprach fast vollständig Deutsch und Bismarck fragte sie, wie ihr denn die Sprache des Bekleideten eigentlich gefalle. „Nun,“ antwortete die Botschafterin, „jedes Wort hat im Deutschen ein Synonym und das führt zu mancherlei Mißverständnis. Sehen Sie z. B. die Worte essen und trinken, die bedeuten doch genau dasselbe?“ „Durchaus nicht“, antwortete Bismarck. „Weil es hat zwar die Jünger gepöbel, aber gepöbel hat er sie nicht.“ Die Dame war ein wenig verblüfft, gab sich aber nicht geschlagen und antwortete: „Nun, so nehmen wir irgend ein anderes Beispiel. Schiden und senden ist doch gewiß genau dasselbe!“ „Stimmt auch nicht ganz, gnädige Frau“, antwortete Bismarck. „Ihr Herr Gemahl ist zweifellos Gefandter, aber deshalb noch lange kein geschidter.“ Madame war über diesen Vergleich einigermassen empört und erklärte nunmehr, genug zu haben. „Aber ein Synonym wisse ich doch, das Bismarck nicht kochen könnte: sicher und gewiß.“ „Madame war über diesen Vergleich einigermassen empört und erklärte nunmehr, genug zu haben. „Aber ein Synonym wisse ich doch, das Bismarck nicht kochen könnte: sicher und gewiß.“

Als Bismarck ganz kurz vor seiner Entlassung die letzte Zusammenkunft mit dem Kaiser im Berliner Schloß hatte, war es natürlich in Volkstheorien schon allgemein bekannt, daß er in Ungnade gefallen war. Er lies die große Freitreppe hinauf und begabte dem Oberhofmarschall, der es nicht für nötig hielt, dem gestürzten Reichskanzler die Ehre eines Besuches zu erweisen. Bismarck trat hart an ihn heran, schaute ihm in die Augen und sprach die Worte: „Ich bin gewohnt, daß in Häusern, wo ich verkehre, die Dienerschaft mich grüßt.“

Der Staatsmann, der eine Bibliothek füllt

Von Dr. Emil Reimbörger

Eine geschichtliche Figur von der Größe Bismarcks bildet naturgemäß den Gegenstand umfangreicher Literatur. Wenn man bedenkt, daß dieses gottbegnadete, erbsinnreiche Staatsmannische Leben des Reichsgründers über viele Jahrzehnte sich erstreckte, so kann es auch nicht wundernehmen, daß die Literatur, die sich mit ihm beschäftigt, oder von ihm ausgeht, außerordentlich groß ist. In der Tat kann man mit der gesamten Bismarckliteratur einschließlich der von ihm selbst angelegten oder verfaßten Werke eine große Bibliothek füllen, und es ist charakteristisch, daß es sogar mehrere Werke gibt, welche sich nur damit befassen, das Quellenmaterial für die Geschichte Bismarcks zu verzeichnen, um der Bismarckforschung, die bereits seit Jahrzehnten betrieben wird, zu dienen.

Die Bismarckliteratur gliedert sich, man möchte sagen selbstständig, in zwei große Gruppen. Die eine umfaßt die zahlreichen Briefe, Artikel, Reden, Denkwürdigkeiten, alle Rundgedruckten Bismarcks selbst, die andere die ganze ungeheure Produktion von Büchern und Schriften einschließlich der großartigen Editionen, die sich auf die Persönlichkeit und das Wirken Bismarcks beziehen. Das Bismarck persönlich sehr viel und sehr gerne geschrieben hat, daß er die Kunst der Federführung meißerte und daß er sich der Wirkung literarischer Bedeutung durchaus bewußt war, ist so allgemein bekannt, daß es nicht weiter geklärt zu werden braucht. Weniger bekannt ist vielleicht, daß in der Familie Bismarcks die ganze Ahnenreihe entlang ein gewisser literarischer Zug zu entdecken ist, obwohl die meisten Mitglieder der Familie lieber das Schwert als die Feder handhabten. Zwar ist es meistens sozusagen Familienliteratur, Briefe, Gedichte aus Anlaß von Familienfesten und nur ganz wenige Werke allgemeiner Bedeutung. Aber auch dies ist reichhaltig und zugleich für das Wesen des Reichskanzlers selbst aufschlußreich, weil in seinen Briefen und in seiner sonstigen literarischen Betätigung eine ganze Reihe von Zügen wiederkehrt, die man in den Schriften seiner Ahnen findet. Ganz besonders ein Vergleich der Briefschreiberfamilie Bismarcks und seiner Ahnenverwandten zeigt überraschende verwandtschaftliche Züge geklärt Zusammengehörigkeit. Diese Familienliteratur ist teils von Bismarck selbst pietätvoll gesammelt und der Öffentlichkeit in irgendeiner Form zur Verfügung gestellt worden, teils hat die tief-schürfende Beschäftigung mit der Persönlichkeit des Kanzlers und die Unterfischung der geistigen Wurzeln seines Schaffens zu diesen Entdeckungen und Veröffentlichungen geführt. Besonders die Bibliothek von Schönhausen enthält eine ganze Reihe solcher literarischer Produktion der Bismarcks. So etwa das Tagebuch Christoph von Bismarcks, Kriegsstaatssekretärs der Altmark auf Briefe, oder Unverständnisse

Bismarcks erste Jugendliebe

Mitgeteilt von Karl Perzold

In seinem 26. Lebensjahre unternahm Bismarck eine Reise durch das Land Tirol. In dem schönen Tale von Mitten lernte er das hübsche Töchterlein eines Tiroler Bauern kennen, die er trotz Anfechtungen nie wieder in den folgenden Jahren vergessen konnte. Er war „grenzenlos“ in das hübsche Wirtdöchterlein verliebt. Aber Josepha Holzner durfte seine Liebe nicht erwidern, da der Vater Holzner es nicht duldete, daß sich sein Töchterlein um die Hand eines „preussischen protestantischen Junkers“ bewerbe. Bismarck mußte alle möglichen Anknüpfungen, um sich wenigstens heimlich mit Josepha treffen zu können. War es den beiden Verliebten gelungen, unbenutzt einige Stunden allein zu sein, dann kriegten sie auf die herrlichen Bergeshöhen und träumten in die schweigende Bergedewelt hinein. Bismarck selbst schrieb einem seiner Studienfreunde, daß er kein anderes Mädchen heiraten werde als seine Josepha, wenn es auch nur ein Bauernmädchen sei. An einem Herbstabend wanderte Bismarck und Josepha wieder auf jene Höhe, von der der Ausblick ins Tal so schön ist. Ergriffen sah er Josephas Hände und bläute voller Häßlichkeit in die tief-dunklen Augen, in denen er sein Glück fand. „Im nächsten Frühling komm ich wieder und bringe dich auf meinen Gutshof. Du mußt mein Weib werden!“

Und der junge „Junker“ lehrte überflüssig nach Hause zurück. Er trug in seinem Herzen das süße Geheimnis, daß ihm Josepha ebenso liebte. Der ganze Gutshof wurde neugierig und alles für den Empfang seiner Braut bestellt, als die Bäume wieder zu grünen begannen und die ersten Frühlingstränen blähten. Bismarck reiste in das stille Utiener Tal. In ihm war alles Hoffnung und Glück.

Und doch kam es anders.
Doch er mit der größten Enttäufung seines Lebens zurückkehren sollte, hätte er nie gekannt. Er traf Josepha nicht glückselig und ein zusammengebrochenes, weinendes Mädchen fand vor ihm. „Ich darf dich nicht heiraten! Mein Vater leidet nicht, daß ich einen Protestanten nehme!“

Bismarck ging zum Vater Holzner, aber all sein Bitten und Flehen und Forderungen konnte das Herz des Tiroler Dickkopfs nicht erweichen. Bismarck mußte ohne seine Josepha heimkehren.

Nach Jahren, als Bismarck der große Staatsmann geworden, reiste er in einer wichtigen Mission nach Badgastein. In Salzburg suchte er auf dem Archibischof das Groß-Josephas auf, die als Gattin eines Gemeindevorstandes früh die Augen geschlossen hatte. Niemand pflegte das Grab, keine Blumen schmückten es — nur wilder Felsen schlangelte sich an dem beschriebenen Grabstein empor, in dem der Name der Verstorbenen eingemeißelt ist: „Josepha Schmidt, geb. Holzner.“

Schweninger heilt durch Salzbering

Als Fürst Bismarck im Herbst 1888 erkrankte, hatte es seinem Barziner Oberförster Ernst Westphal gesundheitlich nicht gut gehe, verfügte Bismarck, daß sein Arzt Prof. Schweninger ihm helfen sollte. Ueber diese charakteristische Episode erzählt Westphal selbst in seinen Lebenserinnerungen „Bismarck als Gutsherr“, daß er an Schweninger einen genauen Bericht einreichte und dann von Barzin nach Berlin rufen mußte:

„Ich kam um 8 Uhr nachmittags im Reichskanzlerpalais an und wurde gleich zum Essen eingeladen, bei dem Schweninger auch zugegen war. Nachdem die Tafel aufgehoben war, sagte dieser zu mir: „Westphal, heute hat die Untersuchung keinen Zweck mehr. Ich werde morgen früh kommen, bleiben Sie solange im Bett.“ Ich fragte: „Wann

hoffen Sie erwarten, Herr Professor? Kann ich nicht vorher aufstehen?“ — „Wann wollen Sie denn aufstehen?“ Ich antwortete: „Schlafen werde ich von 8 Uhr an nicht mehr; aber ich kann ja länger liegen bleiben.“ Da rief Schweninger der Frau Fürstin zu, die am anderen Ende des großen Zimmers stand: „Frau Fürstin, denken Sie sich, Westphal verlangt von mir, daß ich ihn morgen früh um 8 Uhr untersuchen soll.“ Die Fürstin erwiderte lächelnd: „Westphal, dann geht ja der Professor erst schlafen.“ Am anderen Morgen um 9 Uhr untersuchte mich Schweninger zum ersten Male, dann nochmals am 1. Uhr und wiederum am nächsten Tage. Schließlich sagte er zu mir: „Hören Sie, Sie sind um Ihren Gesundheitszustand zu beneiden.“ Ich war über dieses Urteil erkaunt und entgegnete nach einigen Augenblicken des Schweigens: „Ich bin wirklich magerfrant, glauben Sie denn, daß ich smultiere?“ Worauf er erwiderte: „Ach was, mit Ihrem alten krummen Magen! Leben Sie nur ein halbes Jahr vernünftig, dann werden Sie schon gesund werden.“ — „Gut“, entgegnete ich, „dann müssen Sie mir erst sagen, wie ich leben soll.“

Darauf gab er mir folgende Ernährungsvorschriften: morgens auf nüchternen Magen einen Salzbering, dann alle zwei Stunden kleine Speisen, doch in kleinen Mengen, dazu warmes Wasser und Buttermilch für den Durst. Diese Lebensweise befolgte ich, so gut es bei meinem anstrengenden Dienst ging. Mein Zustand besserte sich und ich konnte meine Geschäfte wieder im ganzen Umfang ausüben.

Bismarck über Bauern und Wälder

Der Bauer ist der Kern unserer Armee, der auch in Not und Drang ausfällt, denn er ist mit dem Lande verwachsen und hat schon aus Selbsterhaltungstrieb ein Interesse an dessen Erhaltung. Dem Städter und Fabrikarbeiter fehlt diese Empfindung und Eigenschaft, denn mit Pflaster und Backstein kann man nicht verwachsen, das sind keine organischen Wesen. Das Land ist das Volk. Ein Land ohne Bauernstand ist wie ein König Johann ohne Land. Ohne Bauernstand kein Staat, keine Armee. Der Bauernstand ist der Felsen, an dem das Weipensiedel der Sozialdemokratie zerbrechen wird, wie die Armee der Wall ist, vor dessen Mauern die Trompeten von Jericho vergeblich Märm blasen werden. Auch bei uns gibt es genug Politiker, rote und schwarze, denen ein wirtschaftlich gutgeleiteter, unabhängiger Bauernstand nicht paßt, weil er ihren Herrschaftszwecken zuwider ist. Je ärmer das Bauernvolk, desto unterwürfiger und charakterloser ist es. Wo der Bauernstand wohlhabend blieb, da ist mehr persönliche und politische Selbstständigkeit. Wo der Bauer etwas hat, da singt er auch und tanzt. Das wollen aber die Mäcker nicht leiden, die wollen die Fußbarkeit und den Verkehr der Geschlechter unterbinden, das Volk geistig kastrieren und dumm machen, das ist die Absicht der Seloten und Pharisäer immer gewesen“ (18. August 1890).

„Ich bin hier im Walde lange nicht so einsam wie oft in den vorhergehenden dreißig Jahren. Man ist immer am einsamen in großen Städten, am Hofe, im Parlamente, unter seinen Kollegen; dort sieht man sich mitunter wie unter Dornen die einzig stehende Brust. Aber im Walde fühle ich mich niemals vereinsamt. Das muß in der Natur des Waldes begründet sein. Ich weiß nicht, ob Sie in Ihrem Leben so viele Förster kennengelernt haben wie ich; jedenfalls habe ich nunwiegend zufriedene Förster gekannt. Die Waldbeimkunft muß für uns Deutsche etwas Befriedigendes haben — und die amtlische Tätigkeit eines Ministers muß andere Wirkungen hervorbringen; denn ich habe nie einen zufriedenen Kollegen gekannt, ebensowenig einen zufriedenen Parlamentarier, und ich habe früher, als ich noch im Amte war, immer davon geträumt, daß Gott mir nachher noch ein Jahrzehnt lassen möchte, um meinen Reigungen im Land- und Waldleben wieder nachzugehen.“ (An eine Deputation bergischer Frauen, 26. April 1894).

tationen in lateinischer Sprache, oder die Lebensgeschichte des Kaisers von Bismarck, eines Mentenvers von großem Format. Allerdings hat der Fürst selbst ihn in der Urchrift, welche in Schönhausen aufbewahrt wird, mit den nicht sehr freundlichen Worten bezeichnet: Ein ganz schamloser Pöbel.“

Die Bismarcks waren fast alle gute Ehemänner und haben ihre Frauen sehr verehrt. Die rührenden Briefe, die zwischen dem Kanzler und seiner Frau gewechselt wurden, sind ein wundervolles Denkmal der Eheliebe. Aber auch der Großvater des Reichskanzlers ist von der Liebe zur Gattin zu literarischen Leistungen inspiriert worden. Er hat eine Gedächtnisbüchlein auf seine Gattin verfaßt von so bedeutendem künstlerischen Wert, daß sie von der zeitgenössischen Kritik überauswänglich gelobt und in fremde Sprachen übersetzt worden ist.

Wenn man aber von der Bismarckliteratur spricht, meint man im allgemeinen die zweite Gruppe von Schriften, jene, zu deren Entstehung das Wirken des Fürsten den Anlaß gegeben hat. Sie reicht zurück auf das Jahr 1882, auf das Jahr, in welchem Bismarck zum Staatsminister und kurz darauf zum Ministerpräsidenten in Preußen ernannt worden ist. Aus den Jahren der öffentlichen Wirksamkeit Bismarcks, die seiner Ernennung zum Minister vorangingen, sind Schriften, zu denen seine Tätigkeit Veranlassung gegeben hätte, nicht erschienen oder wenigstens nicht mehr zu entdecken, obwohl schon seine Reden im Vereinigten Preussischen Landtag und später im Herrenhaus genügend Aufsehen erregt hatten. Dagegen sind schon im Jahre 1882 Schriften für und gegen Bismarck erschienen. Darunter zwei, die keine Verfasser nennen, jedoch, wie später festgelegt worden ist, von dem damaligen Direktor der literarischen Wärs im Auslandischen Amt, Geheimrat Dr. Konstantin Nöcker, stammen. In diesen Schriften wird Bismarck bereits als der Mann der Zukunft bezeichnet. Die öffentlichen literarischen Angriffe gegen den Konfliktminister gingen natürlich von der liberalen Opposition aus. So hat Rudolf Gneist schon beim ersten Erscheinen Bismarcks im Abgeordnetenshaus und seiner Erwiderung auf die Reden einiger liberalen Abgeordneten eine Flugschrift erscheinen lassen.

Von da ab hört der Strom der Literatur über Bismarck nicht mehr auf, obwohl im Gegenteil von Jahr zu Jahr immer mächtiger an, je tiefer Bismarcks Wirken die Öffentlichkeit erreicht und aufwühlt und Tausenden von geschichtlichen Größe und Bedeutung schafft. Nach dem deutsch-französischen Kriege beginnt sich die Literatur ganz besonders mit der Person des Kanzlers und mit seiner Familie zu beschäftigen. So kommt im Jahre 1872 Bismarck zum ersten Male in die dramatische Literatur. In diesem Jahre erscheint im Theaterverlage von Eduard Bloch in Berlin ein Schwank in einem Akt von einem ehemaligen Offizier R. Bauermeister unter dem Titel „Der Bismarck“. Es kann auch nicht wundernehmen, daß nicht nur Freundschaft, sondern auch sehr Unfreundliches über einen Charakter, wie derjenige Bismarcks war, der groß in der Liebe und im Haß gewesen ist und sich auch in seinen öffentlichen und

privaten Äußerungen nicht allzu viel Rücksicht aufsetzte, veröffentlicht worden ist. Kamentlich die großstädtische Kunst hat sich die Gestalt des Reichskanzlers zum Vorwurf genommen und aus dem Ende der sechziger und dem Anfang der sechziger Jahre kommt eine Ueberfülle von Karikaturen, die mit mehr oder weniger Geist Bismarck und seine Tätigkeit verfolgten.

Nicht nur in Frankreich und England beschäftigten sich die Karikaturisten mit Bismarck, was ja sehr nahe gelegen hat, sondern auch in Deutschland selbst. In die deutsche Angriffsliteratur gegen Bismarck gehört unter anderem die Flugschrift „Die Dadauerbank in München und Fürst Bismarck in Berlin. Spieder-Geschichten“. Die Flugschrift behandelt in Antiteilversen die Gründung der ehemaligen Schauspielerin Adele Spieder, die Affäre der betannten Schwindelbänken (Dadauer Bank, weil ursprünglich in der Dadauerstraße in München). Fürst Bismarck wird im „Dritten Gesang“ redend eingeführt, wie er dem Österreichisch-ungarischen Minister des Äußeren Andross und dem russischen Minister des Äußeren Gortschakoff die Geschichte von der Spieder erzählt. Die Flugschrift ist vollständig vergriffen.

Der Prosch gegen den Großen Harry Arnim, der Kulturkampf, die große innerpolitische Wendung Bismarcks zum Schuttpoll, die Bündnispolitik, die Kolonialpolitik, die Einleitung der sozialen Gesetzgebung, das alles sind Ereignisse, die begrifflicherweise der öffentlichen literarischen Erörterung eine Fülle von Stoff bieten. In den Quellenverzeichnissen nimmt die Aufzählung der Schriften über jedes einzelne dieser Ereignisse viele Seiten in Anspruch.

In den sechziger Jahren beginnt die Bismarckliteratur das Wirken des Reichskanzlers auch schon zusammenfassend zu betrachten, man spürt, daß nach der Reichsgründung und nach der ersten inneren Einrichtung des Reiches ein geschichtlicher Abschnitt beendet ist und ein neuer begonnen hat, jedoch die kritische Wirkung des Lebenswerkes Bismarcks einsehen kann. Neben der ersten schriftstellerischen Produktion, den Geschichtswerken, politischen Schriften und dergleichen, erscheint auch schon eine Fülle von gut gemeinten, mehr oder weniger als diabolisch zu bezeichnenden Festreden, Hymnen zu Gedentagen der Bismarck (den Kaufmann). Ganz besonders der 30. Geburtstag Bismarcks im Jahre 1895 hat zu dieser Art von Literatur reichen Anlaß gegeben. Zahlreiche Flugschriften sind in Privatdrucken erschienen, ohne auf den Büchermarkt zu gelangen, jedoch die in den Quellenwerken enthaltenen Angaben eigentlich verdoppelt werden müßten. Der Todesstag Bismarcks hat dann erneut die Feder des In- und Auslandes zur Darstellung des Lebenswerkes des Kanzlers angeregt. Aber die Fülle der Erscheinungen hat noch lange angehalten. Es sei nur an die zahllosen Erörterungen erinnert, die sich an die Veröffentlichung von Bismarcks Gedanken und Erinnerungen, besonders des letzten und des vorletzten Bandes dieser Erinnerungen knüpfen. Gleich der Napoleon-Literatur wird auch die literarische Produktion über Bismarck unangeseht fortbauern.

Wirtschafts- und Handelszeitung

Von den süddeutschen Waren- und Produktenmärkten

Starke Preisrückgänge in Brotgetreide / Die ersten Muster hohen Naturgewicht — die Hoffnungen der Landwirtschaft rechtzeitig Regen erhalten? / Festigkeit am Futtermittelmarkt

O. H. Mannheim, 27. Juni.

Das Geschäft am Brotgetreidemarkt ist im Verlauf der diesmöglichen Verzichtnahme auf hartes Knäuel von Amerika, wo die Erntebewertung vom Süden nach Norden vorrückend, voll im Gange ist, häufig kleiner geworden. Die Preise haben jetzt einen Stand erreicht, der nach einer Inderberechnung dem deutschen Landwirt kaum mehr noch irgendwelche Rentabilität liefern kann. Gebandelt wurden lediglich Manitoba I, Ost-Rov., zu 13,50 Hl., bezgl. II, Ost-Rov., zu 13,15 Hl., und III, Ost-Rov., zu 12,90 Hl., die 100 Kilo, ein Sechsalter, auch in dieser Verkaufslage die Umfänge unbedeutend; andere Weizenarten kamen hier zurzeit überhaupt nicht in Betracht. In inländischem Weizen lagern Mäster neuer Ernte aus der Frankfurter Gegend vor, die im Aussehen sehr schön, aber noch nicht maßfähige Ware darstellen, die erst ausgetrocknet hat. Man verspricht sich in Süddeutschland nicht nur ein gutes Mengenergebnis, das allerdings noch nicht zu überbieten ist, sondern vor allen Dingen eine vorzügliche Brotgetreidequalität. In der Obersteiermark ist man mit dem Wetter argzeitig, je nach der angebauten Frucht, teils zufrieden, teils unzufrieden. Die Hitze ermöglicht es, namentlich die schöne, stärkereiche Qualitätsgerste bereinzubringen, sonst aber wäre Regen sehr erwünscht, weil Kartoffeln, Kürbisse und Hafer jetzt unbedingt Wasser brauchen und auch die Weizen bereits anfangen, auszubrennen. Ein bis jetzt für den neuen Weizen genannter Preis von 14,50 Hl. ist für die Landwirte unmöglich. Man hofft deshalb in ihren Kreisen, daß das heimische Produkt sehr gut vereinfacht und der Preis dann auch ein höherer sein wird.

Neuer Roggen und Weizen und der Vorbericht läßt einen glänzenden Anblick erkennen. Auch zeigt die bis jetzt bewährte Ware hohe Naturgewichte. Wenn in Mittel- und Norddeutschland ähnliche Qualitäten erzielt und bereinigt werden können, dürfte alsbald der Export einsehen, wodurch die Preise eine Erhöhung erfahren könnten. Der bisher gebotene Preis von etwa 14,50—15 Hl. — eine eigenartige Preisbildung hat noch nicht stattgefunden — wird von der Landwirtschaft in der Erwartung höherer Preise noch abgesehen.

Die für Brotgetreide aus alter Ernte, wofür sich die Forderungen gegenüber der Vormode wesentlich erhöht haben, trat auch für Weizen eine Abschwächung ein. Die süddeutschen Großmühlen geben heute Weizenmehl I, Spezial 6, mit 35 Hl., vereinzelt sogar darunter, ab, während in der Vormode noch 35,75 bis 36 Hl. gefordert wurden. Süddeutsches Roggenmehl I sollte 35,75—36,75 (Vormode 36,75—38) Hl. kosten, was aber auch bereits billiger erhältlich. Norddeutsches Mehl, Prozentige Kundenabgabe, Erst-Abgabe, wurde mit 35,50—36 Hl., je nach Qualität, franco Mannheim, angeboten. Die weiter oben als nachteilig angeordnete Exportmehlgewichte für deutsches Roggen würde voraussichtlich zur Folge haben, daß der Preis für norddeutsches Roggenmehl im süddeutschen Konsumgebiet nachlassen würde. Das Geschäft vom Handel an den Konsum war in dieser Woche wieder sehr klein; bei den Mählern war es in den letzten Tagen wieder besser, es scheint, daß die Handelsfonds ihre Engagements nach unten gelockert hat, da ihr bei den heutigen Preisen ein längerer Zuwarten keinen nennenswerten Gewinnverlust mehr verpricht. Der Absatz ist im Verhältnis zur jetzigen Jahreszeit zwar nicht als gut, immerhin noch als leidlich zu bezeichnen gewesen.

Getreide wurde weiter in sehr guter Beschaffenheit geerntet. Nur aus einzelnen Gegenden kamen, je nach Lage, gewisse Verluste wegen des Regenfalls. Die vorernte Wäcker sind von sehr schöner Farbe, doch hat sich das Geschäft bis jetzt in der neuen Ware immer noch nicht entwickelt. Anfangspreise zwischen 75 und 76 Hl., erste Kosten ab Produzenten, können nicht als mäßigend angesehen werden, weil viele Landwirte ihre schönen Qualitäten leicht noch nicht abgeben und auf höhere Preise warten wollen.

deutschen Inlandweizens / Süddeutscher Roggen von und der Mählern auf Roggenexport / Wird der Hafer noch als Folge der Hitzeperiode / Borrücken der Hopfenpreise

Hafer lag zwar gleichfalls etwas schwächer, doch zeigte sich keinerlei drängendes Angebot. Die Käufer sehen von der Voraussehung aus, daß die heranwachsende Ware voraussichtlich unter der anhaltenden Dürre Schäden leiden wird, weil Hafer eine Frucht darstellt, die sehr viel Feuchtigkeit braucht. Verlangt wurden für alte Ware zuletzt 27—28 Vormode 27,75—28 Hl. für die 100 Kilo, im Roggengetreide.

Wald lag infolge der Trockenheit in den Donauländern fest. In Rumänien, Ungarn und Ungarn soll die Malternte zum Teil in ihrer Entwicklung hart gehemmt, zum Teil bereits haltend geworden sein. Namentlich in Ungarn bedarf die Pflanze jetzt unbedingt des Regens, weil sie sonst nicht zur Entwicklung kommen kann. Im laufenden Geschäft verlangte man für in Mannheim disponiblen Vitamais, gegen Bezugslohn, 24,75 Hl., wogegen in Mannheim, lieferbar in 14 Tagen 24,00 Hl.; für im Seehafen angekommenen Ware 12,10 Hl., ein Mannheim und für leistungsmittlere Ware 10,50—11,00 Hl., je nach Position, ein Sechsalter.

Der Futtermittelmarkt beanspruchte in dieser Woche eine größere Aufmerksamkeit, als seiner Bedeutung sonst zugewandt wird. Wenn die Dürre nämlich weiter anhält und die Getreidepreise sich auf der Basis entwickeln sollten, wie sie die ersten Anläufe zeigen, würde voraussichtlich damit zu rechnen sein, daß manche Landwirte einen Teil ihres Getreides, vor allem natürlich das Futtergetreide, selbst veräußern, statt ihn gegen billigen Preis zu verkaufen, in der Erwartung, dann aus der Viehzucht Nutzen ziehen zu können. In dieser Entwicklung betrügen könnte auch der Umstand, daß bei weiter anhaltender Dürre das quantitative Ergebnis an Kartoffeln, Kürbissen und sonstigen Beifrüchten nicht sehr hoch sein wird und daß man auch infolge hiervon verhältnismäßig stark zur Getreidefütterung übergehen gezwungen wäre, wie es in den trockenen Jahren 1911 und 1921 geschehen ist — immer vorausgesetzt, daß sich das Wetter nicht ändert. Über Trockenheit und große Dürre wird auch in Frankreich geklagt, weshalb größere Mengen Futtermittel auf Veranlassung von Italien und der Schweiz nach Frankreich verkauft worden sind, obwohl aus Italien, insbesondere aus Norditalien, Unwetterkatastrophen und teilweise große Dürre gemeldet wurden. Die Verkäufer am Futtermittelmarkt sind infolge dieser Umstände im Verkauf der Ware aus späterer Forderung etwas zurückhaltender geworden. Wenn die nächsten Tage Regen brächten, könnte allerdings vieles noch an werden, dauert die Hitzeperiode jedoch noch länger an, dann muß auch mit einer verstärkten Ausnutzung auf dem Futtermittelmarkt gerechnet werden. Die Nachfrage hat sich bereits verstärkt. Besonders beliebte Futtermittel und Trockenfutter aus neuer Kampagne sind im Preise weiter gesunken. Prompte Trockenfutter sind nicht offeriert. Kleine Restpartien, die hier und da noch anzutreffen sind, stellen sich auf 20 Hl., die 100 Kilo, ohne Sach, während neue italienische Trockenfutter, mit Sach, 19 Hl., Bittererbsen und Rapsfelle 19—20 Hl., die 100 Kilo, kosten. Je nach Qualität stellen sich Weizenmehls auf 17,75—22 Hl., Futtermehl auf 16,50 bis 17,25 Hl. und mittlere Mele, prompt, auf 14—14,30 Hl., die 100 Kilo.

Ueber Hopfen sind die Nachrichten immer noch sehr verschieden, aber offenkundig fest, daß die deutsche Ernte wesentlich kleiner ausfallen wird, als letztes Jahr. Sie dürfte sich auch vergrößern, denn fast bei um diese Jahreszeit der volle Blühenanfang festzustellen, während er diesmal erst vereinzelt herankommt. Bei Fortdauer des warmen Wetters muß die Ernte darunter im Ausmaß leiden. Ueber die Ernte selbst kann man sich heute noch kein maßgebendes Urteil bilden. Hopfen aus alten Beständen bleibt weiter gefragt, und der Preis dafür ist im Durchschnitt um 20 Hl. für den Hektar gegenüber der Vormode gesunken. Das kommt weniger in der Preisunterstützung selbst, als in einem Vorrücken der Qualitäten zum Ausdruck, indem letztere nicht beachtete geringe Qualitäten jetzt auch Absatz finden.

Die monetären Goldbestände der Welt

Starke Zunahme

Die monetären Goldbestände der Welt haben sich nach einer loebigen in Wirtschaft und Statistik erscheinenden Berechnung im ersten Halbjahr 1928 beträchtlich erhöht. Der Zuwachs an Gold, der sich auf fast genau 1,25 Milliarden stellte, übertrifft denjenigen des gesamten Vorjahres bei weitem, während der Ertrag der Goldproduktion der Welt im entsprechenden Zeitraum hinter dieser Zunahme der monetären Goldbestände zurückblieb. Dabei sind allerdings die Befehlsarbeiten in der Wagungsweise der Bank von Frankreich zu berücksichtigen.

Die Goldbestände Europas haben eine erhebliche Steigerung (um 710,8 Mill. Hl.) zu verzeichnen. Dadurch hob sich der Anteil Europas an den Goldbeständen der Welt von 35,8 v. H. auf 38,5 v. H., während der Anteil der Vereinigten Staaten von Amerika von 40,2 v. H. auf 39,7 v. H. zurückging. Damit hat erstmals seit dem Weltkrieg der Anteil der europäischen Länder am monetären Gold der Welt den der Vereinigten Staaten von Amerika überholt.

Von den europäischen Goldbeständen entfielen allein 1,1 Milliarden Hl. — also nahezu zwei Drittel — auf die außereuropäischen Bestände der Bank von Frankreich; ihr Goldbestand stellte sich nach Abschluß der Stabilisierung und Rückgabe an Goldwährungsverhältnissen auf 1,1 Milliarden Hl. Damit ist Frankreich an die zweite Stelle unter den großen Goldbeständen gerückt. Auch die Bank von England hob ihre Goldreserven beträchtlich auf, und zwar um 400 Mill. Hl. Dieser Ausbau der Goldreserven war durch die gezielte Vereinfachung des englischen Notenumlaufs notwendig geworden.

Die deutsche Reichsbank verkehrte ebenfalls in Verbindung mit einer ähnlichen Vorgehensweise auf dem Devisenmarkt ihren Goldbestand. Die in großem Ausmaß bereinigtenden Auslandsdevisen hatten zeitweilig den Bestand der fremden Devisenreserven beträchtlich herabgedrückt. Auch in Italien und Belgien wurde der Rückgang der Währungsreserven bemerkenswerte Fortschritte. Daneben erfahren die Goldbestände Rußlands eine beachtliche Verminderung; innerwirtschaftliche Verhältnisse veranlassen die Sowjetrepublik zu Goldveräußerungen, die zum größten Teil nach England, zum Teil auch nach Deutschland gingen. Ebenso hatte die Schweiz einen verhältnismäßig niedrigen Stand ihrer gesamten Goldbestände zu verzeichnen.

Die Vereinigten Staaten von Amerika hatten in den ersten sechs Monaten des Jahres außerordentlich hohe Goldbestände zu verzeichnen; der Goldbestand verringerte sich um rund 1,2 Milliarden Hl. und erreichte mit 17,2 Milliarden Hl. einen Stand, der annähernd demjenigen von Mitte 1928 entspricht.

Die Goldbestände der übrigen überseeischen Länder blieben sich zum Teil annähernd auf der gleichen Höhe. Nur Columbia und Peru wiesen noch einen verhältnismäßig starken Goldaufbau auf. Auch stand noch der Erwerb von Goldbeständen Südamerikas ein erheblicher, freilich überwiegender fallomäßig bedingter Rückgang der Goldbestände des kanadischen Staatsgebietes gegenüber.

Es ergibt sich somit folgendes Bild:

Monetäre Goldbestände der Welt (in Mill. Hl.)		Ende		30. Juni	
	1924	1925	1926	1927	1928
Europa	12.924	13.921	15.119	15.911	18.075
U.S.A.	10.309	12.403	12.858	12.372	17.204
Uebersee (außer U.S.A.)	10.568	11.096	11.068	11.400	11.600
Gesamte monetäre Goldbestände der Welt	43.801	47.416	49.045	49.683	46.879

* **Stylianopoulos u. Co., Werkzeugmaschinenfabrik und Eisenwerke AG., Wien.** Die G. geht aus dem abgelaufenen GJ. mit einem Betriebsüberschuss von 288.004 Mill. S. (1.250.000 Hl.) hervor. Unkosten erforderten 6.954 (6,11) Mill. Hl. Nach Abschreibungen von 64.200 (61.000) Hl. verbleibt ein Reingewinn von 159.927 (150.927) Hl., so daß die jetzige Unterbilanz noch vorrangigster Vermögensgegenstände der Aktionäre 9,24 Mill. Hl. beträgt. Eine für die nächsten Tage einkommene G. ist veräußert worden, da über die Sanierung der G. noch einmal beraten werden soll. Ursprünglich war beabsichtigt, das G. von 1,5 auf 0,75 Mill. Hl. aufzusammeln und es daraufhin auf 800.000 Hl. wieder zu erhöhen. In der Bilanz erscheinen u. a. Debitoren mit 0,880 (0,810) Mill. Hl., gegenüber 0,154 (0,09) Mill. Hl. Creditoren, 0,900 (0,500) Mill. Hl. Beständen.

* **Wirt. Sammelkassen AG., Stuttgart.** — Erhöhung des K. auf 3 Millionen Hl. Die G.-V. genehmigte einstimmig die Erhöhung des Gesellschaftskapitals von 1 auf 3 Mill. Hl. Der Abschluß für das GJ. 1927 führt auf den Nettgewinn auf die Bilanz mit 2.481.081 (2.027.210) Hl., Vorkosten wieder mit 20.000 Hl., Nettgewinn mit 2.501.081 (2.047.210) Hl., Schulden mit 22.300 (40.000) Hl., Deuten haben gegenüber: K. 1 Mill. Hl., Gläubiger 1.700.700 Hl., Darlehen 1.700 Hl., Gläubiger 2.700 Hl. Die Betriebsergebnisse sind folgende: K. 20,75 (17,75) Hl., wurde der Ertrag um 3,00 Hl. höher als im Vorjahr erzielt. Das Unternehmen stellt die Verbindungsgesellschaft der Welt, Kraftwerke zur Stromerzeugung dar. An ihm sind außer dem wirt. Staat noch 10 Überlandwerke beteiligt. Die Werke der genannten Gesellschaft sind durch eine 28-Stellung ausmengenlos. Die bestehenden Anlagen haben sich bemüht, insbesondere bezüglich der Ausdehnung zwischen dem Werk der einzelnen Gesellschaften durch Übernahme überschüssigen Wasserstroms und Lieferung von Dampfstrom bei mangelndem Wasserstrom in vollkommen befriedigender Weise.

* **Nahregierung in der südlichen Schifffahrt.** Infolge einer Uebereinkunft zwischen der Holland-America-Linie und der Van Reedt-Hollands Steamship Co. wird von jetzt ab die letztere den Südamerikadienst allein bedienen. Erfährt wird diese Uebereinkunft damit, daß die Holland-America-Linie ihre gesamte Tonnage für den Nordamerikadienst braucht. Als ein neuer Kontakt zu dem Kampf um den Amerikadienst.

* **Beibehaltung der Zwimonatsbilanzen der Sparkassen.** Angesichts der Einführung von Einmonatsbilanzen bei den Banken und Girozentralen besteht die der Sparkassenkongress des Deutschen Sparkassen- und Giroverbandes mit der Frage, ob auch den Sparkassen der Übergang zur monatlichen Bilanzberichterstattung empfohlen werden solle. Der Kongress lehnte den Vorschlag, an der Vereinfachung von Zwimonatsbilanzen zunächst festzuhalten, weil die gleichmäßige Entwicklung der hauptsächlichsten Bilanzpositionen der Sparkassen eine durchaus ausreichende Orientierungsmöglichkeit über das Sparkassengeschäft gewähre und weil über die Bewegung der Einlagen ja schon seit langem die amtliche Monatsbilanz veröffentlicht würde. Eine Verkürzung der letzten Termine für die regelmäßige Berichterstattung würde jeder der 3000 Sparkassen und den Mitgliedsverbänden eine Mehrbelastung mit Verwaltungskosten auferlegen, die in keinem Verhältnis zu den Vorteilen einer Verringerung des bisherigen Verfahrens stünde.

355 Mill. Mark neue Lebensversicherungen im Jahre 1927

Nach dem Jahresbericht des Verbandes öffentlicher Lebensversicherungsanstalten in Deutschland hat die von den Mitgliedern des Verbandes und der Deutschen Versicherungsanstalt gebildete Gemeinschaft in der Lebensversicherung im Jahre 1927 einen Vertragsabschluss von rund 355 Mill. M. erzielt und damit den Vertragsabschluss des Jahres 1926 um rund 32 Mill. Mark überboten. Ohne Einrechnung des Vertragsabschlusses der Deutschen Versicherungsanstalt betrug der Vertragsabschluss im Jahre 1927 rund 323 Mill. M.

Der Versicherungsabschluß belief sich Ende des Jahres 1927 auf 476.954 Versicherungen über 1.011.025.565 A. Kapital und 70.075 A. Beiträge bei einem Reingewinn von 137.741 Versicherungen über 264.019.905 A. Kapital und 35.713 A. Beiträge. Ohne Einrechnung der Ertragsabgabe des Jahres 1926 ergab sich Ende 1927 ein Versicherungsbestand von 460.987 Versicherungen über 1.011.515.896 A. Kapital und 69.475 A. Beiträge und ein Reingewinn von 135.090 Versicherungen über 249.019.905 A. Kapital und 35.113 A. Beiträge.

* **Der Streit Victoria — Michael.** Nach der letzten öffentlichen Äußerung der Victoriaerwaltung zu den bekannten Streitpunkten erscheint nunmehr die wieder eine Erklärung der Michaelerverwaltung durch die Industrie- und Privatbank. In dieser Erklärung werden die Punkte aufgeführt, die bei den Grundbegriffen stehen und bei den Umständen der Victoria Rücknahme Versicherungsgesellschaft, mit den bekannten rechtlichen Zuständen verbunden, ohne Festlegung geblieben sind. Da die neuen abermaligen Ausführungen der Michaelerverwaltung keine neuen Tatsachen bringen und auch sonst bereits bekanntes wiederholen, kann man auf die wörtliche Wiederholung der Veröffentlichung verzichten. Andererseits wird die Fortsetzung nach einer endgültigen Klärung der Angelegenheit angesichts der Jurisprudenz der Diskussion immer bestimmter.

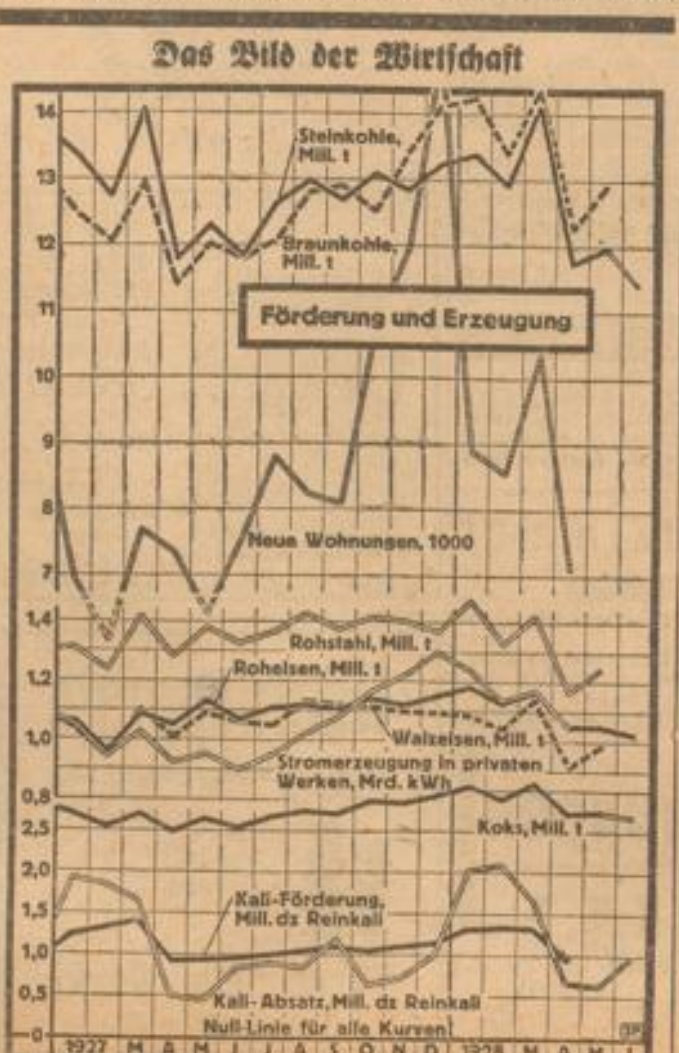
* **Betriebsbeschränkung bei Mansfeld.** Die Mansfeld AG. für Bergbau und Hüttenbetrieb hat wegen Knappheitsmangel auf ihrem Werkstätten in Ostfeld Betriebsbeschränkungen vornehmen müssen. Arbeitsentlassungen sind nicht erfolgt. Bei Knappheit des Knappheitsmangel sollen entbehrlich werdende Arbeiter im Betriebsbetrieb der G. beschäftigt werden.

* **Eine Gemeindefabrikation AG.,** und J. G. Farben, Unter der Firma „Rosa“ o. m. b. H. in Berlin wurde eine Gemeindefabrikation von AG. und J. G. Farben eine Gesellschaft ins Leben gerufen, die sich mit der Herstellung künstlicher Oberflächen aus Materialien aller Art befaßt. Das neue Verfahren gibt insbesondere die Möglichkeit, feuerfesteren, hygienisch guten Materialien, wie Stahl und andere Metalle, eine entsprechende Oberfläche zu geben und ihre Verwendung für Türen, Wandverkleidungen in Häusern, Theatern und Kinos, im Waggon- und Schiffbau usw. zu fördern. Außer Metall können auch andere Materialien wie Holz, Porzellan, Gips oder Papier mit dem neuen Verfahren bearbeitet werden. Die Herstellung der künstlichen Holz- oder Kartonart auf das betreffende Material erfolgt unter Verwendung von Kupferplatten oder Kupferrollen in Hand- oder Maschinenbetrieb nach einem kombinierten Tief- oder Tiefdruckverfahren. Der Sitz der G. ist in Berlin im Verwaltungsbezirk der AG.

* **Ergebnisse Betriebsbeschränkung bei Bemberg — Wasser-mangel.** Die Bemberg AG. in Barmen wurde von den 1000 Werken in Barmen, welche die Betriebe mit Wasser aus ihren Talsperren versorgen, angefordert, wenn der durch die anfallende Talsperren nicht eingetragenen Wasserbedarf durch die Talsperren nicht auf mehr als ein Drittel einschränken. Dadurch wird in beiden Barmen Werken eine Betriebsbeschränkung notwendig, die

in der Weise durchgeführt wird, daß von nächster Woche ab an Samstagen nicht gearbeitet wird. Damit kommt ein Teil der Belegschaft zur Entlassung, und zwar richtet sich die Auswahl nach den sozialen Verhältnissen der Betriebsangehörigen.

* **Dividenden- und Kapitalerhöhung der Dresdener Maschinen- und Spinn-Raumfahrt AG.** Der für den 28. August einberufenen G. wird eine Dividende von 19 1/2 v. H. auf die 6,75 Mill. A. G. und von 7 1/2 v. H. auf die 100.000 A. Hl. vorgeschlagen werden. Außerdem soll die G. die Erhöhung des Grundkapitals um die 2,25 Mill. A. G. und um die 100.000 A. Hl. beschließen. Die für das GJ. 1927/28 vorzulegenden Rechnungen sollen im Verhältnis von 2:1 zu einem noch festzusetzenden Kurs angeboten werden.



Devisenmarkt

Im deutschen Reichsbanknoten notierten Kurse gegen:

Währung	27. Juni	28. Juni	27. Juni	28. Juni
Frankreich	485,70 (485,75)	485,70	25,22	25,22
Belgien	124,01 (124,04)	124,01	12,07	12,07
Schweiz	84,01 (84,01)	84,01	18,19	18,19
Italien	92,00 (92,00)	92,00	18,19	18,19

Gegen Reichsbanknoten notierten Kurse mit 30.3875 geteilt:

Berliner Metallbörsen vom 26. Juni

Devisen in Reichsmark für 1 G.

Metall	26. Juni	27. Juni	Metall	26. Juni	27. Juni
Elektrolyt Kupfer	130,75	130,75	Elektrolyt Zinn	1,04	1,04
Elektrolyt Nickel	—	—	Elektrolyt Zink	—	—
Elektrolyt Silber	—	—	Elektrolyt Blei	—	—
Elektrolyt Gold	—	—	Elektrolyt Eisen	—	—
Elektrolyt Platin	—	—	Elektrolyt Nickel	—	—
Elektrolyt Palladium	—	—	Elektrolyt Kupfer	—	—
Elektrolyt Rhodium	—	—	Elektrolyt Silber	—	—
Elektrolyt Iridium	—	—	Elektrolyt Gold	—	—
Elektrolyt Osmium	—	—	Elektrolyt Platin	—	—
Elektrolyt Ruthenium	—	—	Elektrolyt Palladium	—	—
Elektrolyt Vanadium	—	—	Elektrolyt Rhodium	—	—
Elektrolyt Molybdän	—	—	Elektrolyt Ruthenium	—	—
Elektrolyt Niob	—	—	Elektrolyt Osmium	—	—
Elektrolyt Tantal	—	—	Elektrolyt Vanadium	—	—
Elektrolyt Zirkon	—	—	Elektrolyt Niob	—	—
Elektrolyt Hafnium	—	—	Elektrolyt Tantal	—	—
Elektrolyt Uran	—	—	Elektrolyt Zirkon	—	—
Elektrolyt Thorium	—	—	Elektrolyt Hafnium	—	—
Elektrolyt Radium	—	—	Elektrolyt Uran	—	—
Elektrolyt Actin	—	—	Elektrolyt Thorium	—	—
Elektrolyt Polonium	—	—	Elektrolyt Radium	—	—
Elektrolyt Astat	—	—	Elektrolyt Actin	—	—
Elektrolyt Francium	—	—	Elektrolyt Polonium	—	—
Elektrolyt Röntgenium	—	—	Elektrolyt Astat	—	—
Elektrolyt Dubnium	—	—	Elektrolyt Francium	—	—
Elektrolyt Seaborgium	—	—	Elektrolyt Röntgenium	—	—
Elektrolyt Lawrencium	—	—	Elektrolyt Dubnium	—	—
Elektrolyt Flerovium	—	—	Elektrolyt Seaborgium	—	—
Elektrolyt Oganesson	—	—	Elektrolyt Lawrencium	—	—

ALHAMBRA

Nur noch heute und morgen.
Ein Erlebnis für Jedermann

Hauptmann SORELL und sein Sohn

mit
**Nils Asther, H. B. Warner
Imogene Robertson**

Das Schicksal eines Mannes, dessen
Leben Kampf für sein Kind war.

Schönes Beiprogramm

Jugendliche haben bis 6 Uhr Zutritt.

Anfang: 3, 5, 7, 8.30 Uhr

SCHAUBURG

Die letzten Spieltage!

**Albert Steinrück
Erna Morena
Mady Christians
Wilhelm Dieterle
Fritz Kampers**

in
Die vom Niederrhein

Ein Filmspiel in 8 Akten
nach dem Roman von
Rudolf Herzog

Beiprogramm

Nachmittags von 3-6 Uhr
kleine Eintrittspreise!
Mk. 0.70, 0.90, 1.20, 1.40.

Anfang: 3.00, 5.00, 7.00, 8.30.

Geschäfts-Übernahme.

Meinen wertigen Gästen, Freunden und Bekannten zur
gefl. Kenntnis, daß ich ab heute das Weinhaus
MAXIM

B 2, 4 Telephone 28344 B 2, 4

übernommen habe und empfehle meine vorzügliche Küche,
Ia. offene und Flaschenweine.

Einem geschätzten Zuspruch sieht entgegen
Emil Schoenferber.

Schloßmann Mannheim.

Sonntag, den 29. Juli ist der Eintritts-
preis auf 20 Pfennig pro Person ermäßigt;
Bardrobe frei. Das Museum ist am Son-
tag von 11-17 Uhr durchgehend geöffnet. 00

HEIDELBERGER FEST- SPIELE

19 28

21. JULI- 15. AUG.

KUNSTLER- LEITUNG GUSTAV HARTUNG

Samstag, 28. Juli, abends 8 1/2 Uhr
im Schloßhof:
Käthchen von Heilbronn

Sonntag, 29. Juli, abends 8 1/2 Uhr
im Schloßhof:
Käthchen von Heilbronn

Montag, 30. Juli, abends 8 1/2 Uhr
im Bandhaus:
Schluck und Jau

Karten in Mannheim bei Heckel, im M.H.
Musikhaus, im Verkehrsverein. 9218

Nur noch heute u. morgen zeigen wir Ihnen:

Frank Wedekind's
weiblichstes und heute noch
Aufleben erregendes Drama

**Frühlings-
Erwachen**

(Frühreife Jugend)

„Dieses größte, überzeugendste
und wichtigste Jugenddrama,
das die deutsche Bühne kennt,
wird auch von mir gelesen und
erschüttert!“

Dazu:

Der Untergang der „Nesperus“

Ein starkes Seemannsdrama
in 6 Akten

In den Nachmittagsvorstel-
lungen von 3-5 Uhr
ganz kleine Preise
70, 90, usw.

Anfang 3

4.20 5.45 6.50 8.30 Uhr

Palast-Theater

Friedrichspark

Sonntag, 29. Juli, 15, und 20 Uhr

2 Doppelkonzerte
der Kapelle Becker und
Jodler Doppelquartett

Fortuna-Bern 0205

Abend-Programm:
Schweizer Abend

Eintritt: 50 Pfennig, Kinder 25 Pfennig

Ferien-Karten

Person 8.- Mk. berechtigen z. sofortig.
Eintritt. — Samstag Abend-Konzert.

Geschäftseröffnung u. -Empfehlung.

Freunden, Bekannten sowie der verehrlichen Einwohnerschaft
zur Kenntnisnahme, daß ich heute Samstag, den 28. Juli, nach-
mittags 4 Uhr, das

Restaurant „Zum halben Hahn“

(früher Jagdhütte Sydoll) S 2, No. 2 eröffnen werde.

Zum Ausschank gelangen: Münchner Spatenbräu, Bürger-
bräu Ludwigshafen, Export, Bestgepflegte Weine, K. Küche,
Gutes Familienrestaurant. Es wird mein Bestreben sein, den
guten Ruf meines Schwiegervaters Herrn A. Zillhardt in Erinne-
rung zu bringen. Um gefl. Zuspruch bitte!

Paul Herrmann u. Frau Elsa geb. Zillhardt. 4891

Anita Maria Friedrichsbrücke (Neckar)

Gute Samstag nach Bernau und zurück mit
R. 1.-, Abfahrt 2.15, 2 1/2 Stunden Aufent-
halt. — Sonntag, den 29. Heidelberg, Schloß-
besichtigung mit großem Feuerwerk und zurück
mit R. 1.-, Abfahrt 18 Uhr. 0220

Rotten an Neckar. 0220

Reiß, Teleph. 51448

Saison Ausverkauf

Damenstrümpfe

nur meine bewährten Qualitäten

gewebt m. Doppelschle u. Hochlerse -75

echt Egypt. Maccio 1.50, 1.25

Washkunselwolle mit Naht 1.75, 1.25

Prima künstl. Wascheide 2.95, 2.50

Kunstscheide m. Maccio pl. besond. 3.50, 2.95

Flora künstl. Seide platt. best. 4.80, 3.95

Bomberscheide mit Goldstempel 4.20, 3.95

Seidenflorstrümpfe

meine bewährte Qualität „Paris“
mit kleinem Schönlustelchen 1.25, 1.75

Schweißsocken weich, nicht einlaufend -85 -75

Jacquardsocken macourt. schöne Dessins -95

Macco m. künstl. Seide aparte 1.45

Herzberg
Mittelstraße 16

Vereiniger Motor-Schnellboot-Verkehr

Heidelberg - Neckarsteinach

Sonntag, den 29. Juli 1928

Doppeldeck - Salonboot „Alt-Heidelberg“

(1929 Vert. laufend) nach Heidelberg
Wohler 2 Uhr Friedrichsbrücke. 0222

Fahrpreis 1 Mk., Kinder 50 Pfg.

In Heidelberg abends Schloßbeleuchtung.

REISIG'S
Särfungs-Wein-Essige
die Krönung der Särfungstechnik

auf freier Pastew-Straße

Heinzeil

Fr. Reisig Heidelberg
Weinessig & Tafelweinfabrik

Vermietungen

T 2 Nr. 18

Möbliertes Zimmer
jed. Ginz. zu verm.
2844-2

Gut möbl. Zimmer
mit el. V. an berufst.
Derra zu vermieten.
G 7, 40, 2 Zr. red. 0.

Röde Hauptbahnhof
Sep. möbl. Zimmer
ob. Wenzelstr. an best.
Derra zu verm. Preis
15 RM. Wäsche in d.
Schlafzimm. *4790

Sep. 16. möbl. gr. 6.
Z I M M E H
2 Zr., per 1. 8. au u.
*4802 T 2, 16a.

Neuabl. möbl. Sim.
in gut. Dorte, freie
sonnige Lage p. 1. 8.
zu vermieten. *4800

Zammir. 6, III 116.

Pfefferminzautomat - 630 Mk.

M I L L S

LETTES

MODELL *4800

zu verkaufen. Rudolf Stoori, Frankfurt. Hof, S 2, 15a

Supremaphon

SPRECHAPPARAT
MIT WOCHENRATEN

Mk. 2.50

MOHNEN, N 4, 18

SOMMER-PREISE

für

Gaskoks
den guten
Brennstoff

GASKOKS DER GUTE BRENNSTOFF

Koks I über 60 mm (für große Zentralheizungen) ab Lager frei Haus je Zentner	Koks II 40/60 mm (für mittlere Zentralheizungen) ab Lager frei Haus je Zentner	Koks III 20/40 mm (für kleine Zentral- heizungen u. Füllöfen) ab Lager frei Haus je Zentner
Augustlieferung RM. 1.70 1.90	RM. 1.80 2.00	RM. 1.70 1.90

Bei größerem Bedarf **Sonder-Angebot**

Bestellungen bei der:

Gaswerkskohlenstelle: Fernsprecher 53820/21

Annahmestelle K 7: 35631

**MUSIK-
APPARATE** 531

SCHALLPLATTEN

**L. Spiegel
& Sohn** G. m. b. H.
Mannheim, O 7, 9
Heidelbergstr.

Kluge Damen
kaufen jetzt billig
Ihre 823

Pelze
aller Art im
Pelzhaus Siegel
F 4, 3. Tel. 30793.

Gutes, reichliches
Abendessen
v. Dipl.-Ing. gelehrt.
Koch u. N U 181
am Br. Gehl. *4804

**Registrier-
Cassenhaus
G. Merkle**
Mannheim
Luisenring 7

**ORIGINAL
HOUBEN
BADEOFEN**

Seit 40 Jahren
ohne Störung in
Betrieb

Auskunft geben Gaswerk u. Installateure
HOUBEN-WERKE A.-G. AACHEN
Älteste Gasapparatefabrik Deutschlands

**Diese
Effax-Bürste**

als Omerkennung für die
fortschrittliche Haarschön-
von der Effax-Fabrik

„Schuhe schneller und besser put-
zen können als bisher das ist Fortschritt!
Deshalb Effax-Creme
mit Gutschein verwenden, Zeit und
Geld sparen.“

**SCHUHPASTA
MAKRELL
BLAUFLASSE**